

A3

Diversity Report

Die QUEST-Studierendentypen

Hrsgg.:
Dr. Christian Berthold
Hannah Leichsenring



CHE
Consult

A3

Diversity Report

Die QUEST-Studierendentypen

Hrsgg.:

Dr. Christian Berthold

Hannah Leichsenring

beteiligte Autoren (alphabetisch):

Dr. Christian Berthold

Uwe Brandenburg

Andrea Güttner

Anne-Kathrin Kreft

Hannah Leichsenring

Britta Morzick

Sabine Noe

Elena Reumschüssel

Ulrike Schmalreck

Michaela Willert

Der Diversity Report ist ein Ergebnis
des Projektes „Vielfalt als Chance“
gefördert von der Bertelsmann Stiftung

| BertelsmannStiftung

CHE
Consult

Die folgende Auswertung der QUEST-Daten aus 2010 und 2011 beruht zunächst auf dem psychometrischen Teil der Befragung: Die psychometrischen Items werden zunächst über eine Faktorenanalyse gruppiert (vgl. Abbildung 1). Eine Clusteranalyse der zehn Faktorenwerte ergibt acht Gruppen von Befragten, die in der Art, wie sie auf den Faktoren reagieren, hohe Ähnlichkeit untereinander aufweisen und sich zugleich von den anderen Gruppen signifikant unterscheiden. Die QUEST-Studierendentypen bilden also acht verschiedene Arten ab, wie Studierende mit der Adaptionssituation im Studium zurechtkommen. Diese Adaptionssituation ist sowohl von Eigenschaften der Studierenden, als auch Merkmalen der Hochschule sowie der Passgenauigkeit zwischen beiden geprägt.

Tabelle 1: Die zehn QUEST-Faktoren

personenbezogene Faktoren	Faktoren der Orientierung im Studium	akademische Faktoren	soziale Faktoren
Gemütsverfassung sich kraftvoll und wohl fühlen, keine (psychosomatischen) Beschwerden haben	Identifikation mit der Hochschule zufrieden an der Hochschule, Weiterempfehlung an andere	Theoriebezogenheit eher an Theorien interessiert und weniger an Umsetzung oder praktischen Bezügen	soziale Integration bestehende Kontakte und Austausch mit Studierenden und Lehrenden
Extraversion kontaktfreudig, offen, abenteuerlustig	Zielstrebigkeit Ziele setzen und planvoll vorgehen	Fleiß Arbeitshaltung und Kontrollüberzeugung, d.h. der Glaube, dass Lernen auch Erfolge bringt	Unterstützung annehmen Wissen um Unterstützungsmöglichkeiten und Annahme von Hilfe
	zutreffende Erwartungen Selbstbild und Selbstwahrnehmung im Studium stimmen überein	intrinsische Motivation Studium eher aus Interesse und zur persönlichen Entwicklung und weniger wegen beruflicher oder finanzieller Ziele	

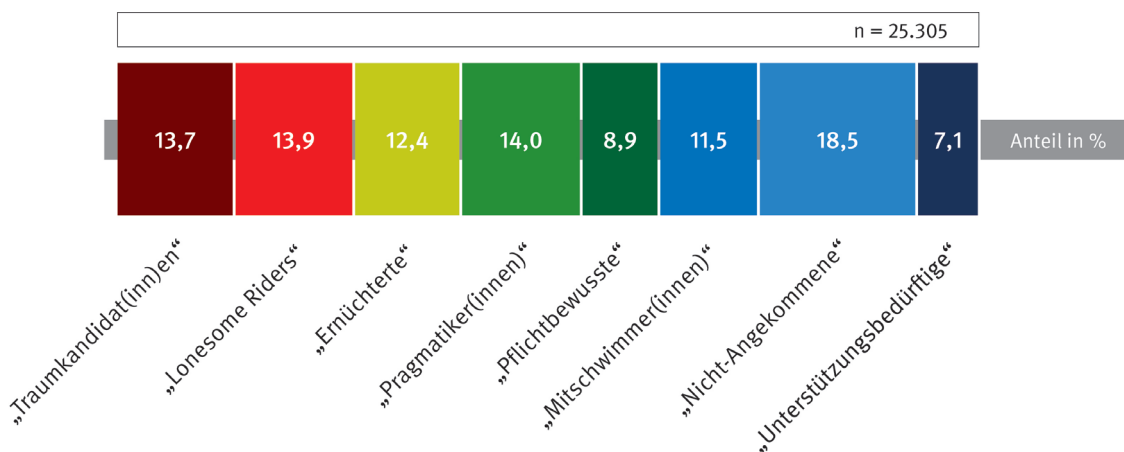
Die Studierenden, deren Daten für die Gruppenbildung genutzt wurden, unterscheiden sich individuell selbstverständlich stark voneinander, und die Zuordnung von Einzelpersonen zu diesen Clustern würde der Individualität der Person nie gerecht werden. Ziel dieser Auswertung ist es auch nicht, Informationen über Einzelpersonen zu gewinnen, sondern ein neues Bild der Studierendenschaft zu entwerfen, das den Akteur(inn)en in den Hochschulen Anknüpfungspunkte dafür liefert, wie sich die Adaptionssituationen an den Hochschulen so verändern – genauer gesagt, vervielfältigen – lassen, dass es auch ‚untypischen‘ Studierenden mit unerwarteten Eigenschaften gut gelingt, im Studium anzukommen und die Studienanforderungen bestmöglich zu bewältigen. Es ist wichtig zu beachten, dass die Studierendentypen ein Ergebnis der Adaptionssituation insgesamt – also insbesondere auch der Strukturen, Angebote und Erwartungen der Hochschule – sind und sich in keinem Fall allein auf Eigenschaften der Studierenden zurückführen lassen. Die Studierendentypen spiegeln also eine Reaktion von Studierenden auf Bedingungen an Hochschulen: Merkmale der

Studierenden determinieren nicht deren Fähigkeit zur Adaption an das Studium, es zeigt sich aber, dass die Hochschulen zum Teil noch nicht gut mit bestimmten Eigenschaften umgehen können, was zu einer ungünstigen Adaptionssituation führt (vgl. dazu auch Kapitel A.2).

Die QUEST-Studierendentypen – und insbesondere ihre Bezeichnungen – sind daher als empirisch basierte, aber zugespitzte Beschreibungen der Situationen zu sehen, in der sich unterschiedliche Studierende wiederfinden können. Dabei geht es nicht darum, ‚Fehler‘ der Hochschulen oder ‚Fehler‘ der Studierenden herauszustellen, sondern darum, neue Möglichkeiten zu identifizieren, wie die wechselseitige Adaption zwischen Hochschule und Studierenden verbessert werden kann. Dies kann über Maßnahmen erfolgen, die sich an bestimmte Gruppen richten und sehr spezifische Bedürfnisse erfüllen. Andere wiederum sind dann am wirkungsvollsten, wenn sie allen Studierenden, nicht nur bestimmten Gruppen, angeboten werden, so dass auch alle davon profitieren können. Die Hochschule muss nur sehr genau beobachten, dass die Angebote tatsächlich auch solche Studierenden erreichen, die in besonderem Maße davon profitieren können. Hinweise dazu finden sich in den folgenden Beschreibungen.

Alle Studierendentypen kommen an allen Hochschulen vor. Hochschulen können ‚ungewünschte‘ Studierendentypen auch nicht durch Selektion los werden, sondern sie produzieren sie selbst, indem sie die Adaptionssituation in günstiger oder weniger günstiger Weise mitgestalten. Durch die Veränderung dieser Bedingungen kann sich die Verteilung der Studierendentypen an einer Hochschule verändern.

Abbildung 2: Die Verteilung der Studierendentypen in der Gesamtbefragung



Die QUEST-Studierendentypen ermöglichen die Beschreibung studienrelevanter Diversität, indem sie die Studierendenschaft jenseits von persönlichen Merkmalen (wie Alter, Geschlecht oder Migrationshintergrund) beschreiben und die unterschiedlichen Qualitäten beleuchten, die die Ad-

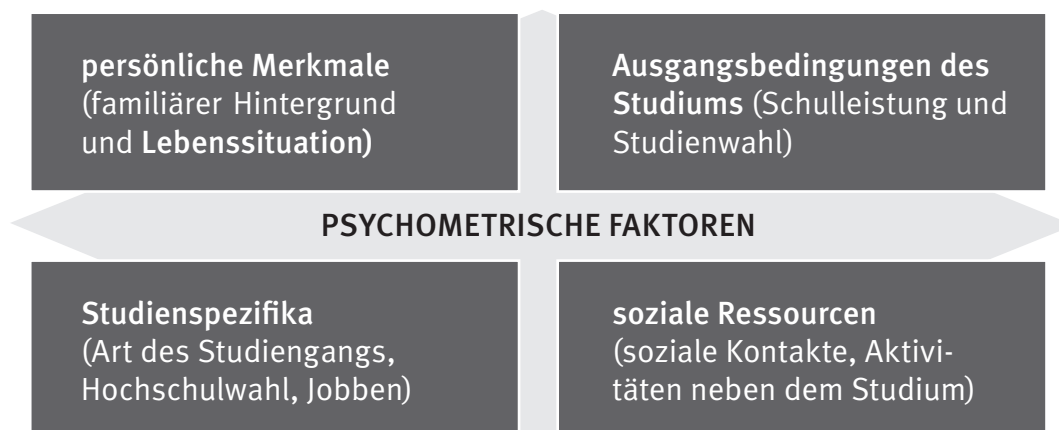
1 Wenn nicht anders angegeben, erreichen die signifikanten Werte $\alpha = 0.01$, sind also auf einem Niveau von einem Prozent signifikant. Signifikanzen weisen darauf hin, dass eine Korrelation (beispielsweise die Verteilung eines Merkmals über mehrere Gruppen) überzufällig ist; wenn $\alpha = 0.01$, so ist die Wahrscheinlichkeit eines Zufalls ein Prozent.

aptionssituation im Studium haben kann. Die mit Hilfe der Clusteranalyse identifizierten Gruppen können dann in einem nächsten Schritt in Bezug auf weitere Informationen, die mit QUEST erhoben werden, in Bezug auf vier Dimensionen näher beschrieben werden:

- › persönliche Merkmale: familiärer Hintergrund und Lebenssituation,
- › Ausgangsbedingungen des Studiums: Schulleistung, Studienwahl
- › Studienspezifika: Art des Studiengangs, Hochschulwahl, Jobben, Angebote der Hochschule, Teamarbeit
- › soziale Ressourcen: soziale Kontakte, Aktivitäten neben dem Studium, Internationalität und Interkulturalität

Einbezogen werden nur die Items, für die sich signifikante¹ Unterschiede bei den Studierendotypen ergeben.

Abbildung 3: Dimensionen der Beschreibung der Studierendotypen



Die folgende Tabelle weist einige allgemein kennzeichnende Werte der Studierendotypen, jeweils mit Standardabweichung (SD²) und in Relation zur mittleren subjektiven Studienerfolgswahrscheinlichkeit³ aus. Insgesamt konnten rund 25.500 Fälle aus den beiden Befragungsrunden 2010 und 2011 ausgewertet werden.

2 SD = Standardabweichung, bezeichnet den Korridor, in dem sich zwei Drittel der jeweiligen Gruppe bewegen. Dieser Korridor umfasst also den Durchschnittswert +/- der Standardabweichung.

3 Die Befragten wurden gebeten, auf einer Skala von 0-100% einzuschätzen, wie wahrscheinlich aus ihrer Sicht ihr erfolgreicher Studienabschluss ist. Naturgemäß nutzten die Befragten bei der Beantwortung besonders das obere Viertel der Skala (eine subjektive Wahrscheinlichkeit unter 75% legt bereits eine erhebliche Verunsicherung in Bezug auf einen erfolgreichen Studienabschluss nahe).

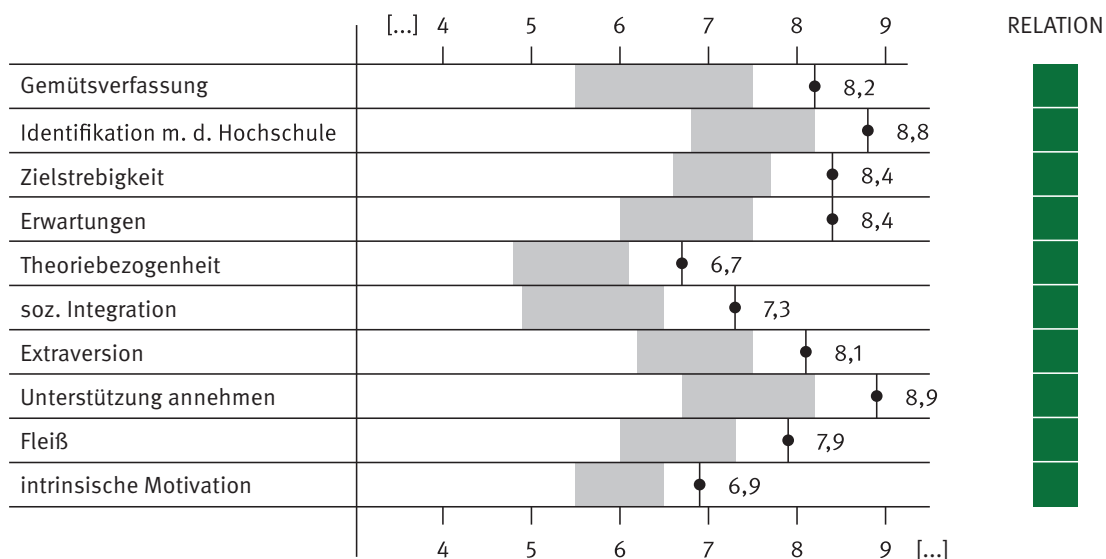
Tabelle 1: Die Studierentypen und einige zentrale Merkmale⁴ (alle signifikant)

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien-erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Traumkandidat(inn)en	53,7	23,7	5,13	1,97	0,7308	96,01	9,16	7,93	0,37
Die Lonesome Riders	53,1	24,57	6,02	2,03	0,741	92,83	13,34	7,13	0,37
Die Pragmatiker(innen)	51,9	22,97	3,31	2,13	0,7372	91,28	13,38	6,93	0,34
Die Ernüchterten	69,4	23,21	4,24	2,08	0,7575	89,34	14,63	6,72	0,37
Die Mitschwimmer(innen)	48,2	22,84	3,94	2,2	0,7453	84,67	16,89	6,1	0,37
Die Pflichtbewussten	64,2	24,39	5,15	2,09	0,7871	84,72	18,56	5,88	0,44
Die Nicht-Angekommenen	63,2	23,45	4,36	2,16	0,7645	81,08	21,57	5,74	0,46
Die Unterstützungsbedürftigen	56,9	23,89	4,71	2,25	0,8062	65,91	27,42	4,49	0,59
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

Die Ergebnisse der Psychometrie werden in den folgenden Abschnitten jeweils in einer Grafik dargestellt: Die Faktoren sind in einzelnen Zeilen aufgeführt. In jeder Zeile ist der Durchschnittswert des jeweiligen Studierentyps markiert. Der graue Streifen markiert jeweils den Bereich, auf den das mittlere Drittel aller Befragten entfallen ist. In der Spalte ‚Relation‘ wird angezeigt, ob der Durchschnittswert des jeweiligen Studierentyps oberhalb (grün), unterhalb (rot) oder im mittleren Segment (gelb) liegt. Auch diese Farbgebung ist zunächst nicht als Wertung zu betrachten, wie jeweils im Text erläutert wird.

4 Hier und im Folgenden werden die Farben rot, gelb und grün zur Markierung von niedrigen, mittleren und hohen Werten (im Vergleich zum Mittelwert) genutzt. Damit geht zunächst keine Wertung einher: Ob hohe oder niedrige Werte als vorteilhaft angesehen werden, hängt zum einen von der jeweiligen Variablen ab und kann zudem nur im jeweiligen Kontext entschieden werden.

Die „Traumkandidat(inn)en“



Segment, in dem das mittlere Drittel der Gesamtbefragung liegt.

Der QUEST-Gesamtwert der „Traumkandidat(inn)en“ liegt bei 7,93 und dieser Studierendentyp weist für alle Faktoren eine deutlich positive Abweichung auf: Die Adaptionssituation erweist sich für diese Studierenden also als besonders günstig. Dies trifft auf 13,7% der Befragten zu. In dieser Gruppe sind die Frauen geringfügig unterrepräsentiert. Das Durchschnittsalter liegt bei 23,70 Jahren und mit 1,97 haben diese Studierenden die beste HZB-Durchschnittsnote erreicht. Die „Traumkandidat(inn)en“ sind sehr überzeugt davon, dass sie ihr Studium erfolgreich bewältigen werden: Ihre subjektive Studienerfolgswahrscheinlichkeit liegt bei 96,01.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien- erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Traumkandidat(inn)en	53,7	23,7	5,13	1,97	0,7308	96,01	9,16	7,93	0,37
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

PERSÖNLICHE MERKMALE

Diese Gruppe weist den höchsten Anteil an Akademikerkindern und den niedrigsten Anteil an BAföG-Empfänger(inne)n auf. Studierende mit Migrationshintergrund sind deutlich unterrepräsentiert; entsprechend ist die Muttersprache meist Deutsch. Keinem anderen Studierendentyp ist Religion so wichtig wie den „Traumkandidat(inn)en“, wobei es zumeist die christliche Religion ist. Eltern und auch Pflegende sind bei diesem Studierendentyp in durchschnittlichem Maße vertreten, Erkrankungen oder Behinderungen dagegen deutlich weniger als im Durchschnitt. Wenn eine

solche Einschränkung im Studium vorliegt, ist es überwiegend eine chronische körperliche Erkrankung, eine Allergie, eine Behinderung des Bewegungsapparats oder Legasthenie. Psychische Erkrankungen kommen dagegen in dieser Gruppe kaum vor.

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Die „Traumkandidat(inn)en“ gehörten nach eigener Einschätzung in der Schule zum oberen Leistungsdrittel, was sich ja auch in ihrer durchschnittlichen HZB-Note widerspiegelt. Hier sind beruflich Qualifizierte und Personen mit fachgebundener Hochschulreife leicht überrepräsentiert. Abgeschlossene Berufsausbildungen liegen nicht vor, dagegen sehr häufig ein bereits abgeschlossenes Studium – entsprechend hoch ist hier auch der Anteil an Master-Studierenden. Zu zwei Dritteln studieren die „Traumkandidat(inn)en“ an ihrer Wunschhochschule.

STUDIENSPEZIFIKA

Nicht nur der Anteil an Masterstudierenden, sondern auch der der Promovenden liegt in dieser Gruppe deutlich über dem Durchschnitt. Die „Traumkandidat(inn)en“ sind nicht sehr festgelegt in ihrer Fächerwahl, aber in Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften leicht überproportional vertreten, seltener dagegen in Sprach- und Kulturwissenschaften und auch in Kunst/Kunstwissenschaften.

In Dualen Studiengängen weisen die „Traumkandidat(inn)en“ im Vergleich der Studierendentypen den höchsten, im Lehramt dagegen den niedrigsten Anteil auf. Kein Studierendentyp arbeitet so häufig neben dem Studium, keiner so häufig fach- oder berufsbezogen, und kaum einer kann sich so häufig auf maximal 8 Stunden pro Woche beschränken. Auch finden sich in keiner der Vergleichsgruppen so viele Stipendiat(inn)en, ob nur ideell oder auch finanziell gefördert.

Zugleich sehen die „Traumkandidat(inn)en“ keine Vereinbarkeitsprobleme mit Job oder Familie, auch deshalb, weil sie die Studienbedingungen als sehr gut bewältigbar einschätzen: Die Zahl der Semesterwochenstunden, der Aufwand pro Kreditpunkt sowie die Zahl der Prüfungen wird als völlig angemessen beurteilt.

Die Traumkandidat(inn)en sehen keine Probleme, wenn es darum geht, Ansprechpartner(innen) an der Hochschule zu finden und empfinden den Kontakt zu ihren Lehrenden als sehr zufriedenstellend. Die Rückmeldung der Lehrenden wird als ausreichend und hilfreich empfunden. Die Einfluss- und Beteiligungsmöglichkeiten im Studium werden als sehr zufriedenstellend erlebt, ebenso wie die Kontaktmöglichkeiten mit anderen Studierenden.

Informationen über Wahlmöglichkeiten und Zusatzleistungen ebenso wie Unterstützung bei Organisationsproblemen können die Traumkandidat(inn)en problemlos bekommen. Die Präsenzzeiten halten sie für unproblematisch, für ihr Selbststudium finden sie ausreichend Zeit und sehen sich darin gut angeleitet.

Teamarbeit gegenüber sind sie sehr aufgeschlossen, auch weil sie nicht glauben, dass sie alleine besser arbeiten können, und sie sehen sich auch durch eine Notengebung nicht unter Druck gesetzt. Sprachprobleme sehen sie nicht als Hindernis für Teamarbeit an. Sie glauben, dass Teamarbeit Kompetenzen vermittelt, und benötigen dazu auch keine Anleitung von Lehrenden.

SOZIALE RESSOURCEN

Kein anderer Studierendentyp geht so ausgeprägt Aktivitäten neben dem Studium nach wie die „Traumkandidat(inn)en“. Die sportlichen ebenso wie kulturell/künstlerischen Aktivitäten finden darüber hinaus überwiegend im hochschulischen Kontext statt. Auch in Bezug auf ehrenamtliches oder politisches Engagement sind die „Traumkandidat(inn)en“ den anderen Studierendentypen voraus, sowohl was Engagement innerhalb als auch außerhalb der Hochschule angeht. Sie haben so häufig wie kein anderer Typ Kontakte zum alten sozialen Umfeld der Schulzeit, und diese sind dann auch sehr intensiv. Sie sind häufiger als andere bereits zu Hause ausgezogen, können sich aber auch hier auf sehr intensive Kontakte zu den Eltern stützen.

Die „Traumkandidat(inn)en“ nehmen sehr deutlich wahr, welche unterstützende Angebote (z.B. in Bezug auf Probleme im Studium, Vereinbarkeit, gesundheitliche Probleme, Job- oder Wohnraumsuche) die Hochschule bereitstellt, sie benötigen sie aber zu einem sehr hohen Grad gar nicht.

Kein Studierendentyp hat so häufig Kontakte ins Ausland und keiner war selbst schon so häufig und auch über längere Zeit im Ausland wie die „Traumkandidat(inn)en“. Sie sehen sich als sehr offen anderen Kulturen und Lebensweisen gegenüber und haben tatsächlich – auch wieder in höchstem Ausmaß – Kontakte zu Menschen anderer kultureller Herkunft, sowohl in der Freizeit als auch an der Hochschule. Auch wenn sie ihre Zukunft eher in Deutschland sehen, halten sie Auslandserfahrung und das Kennenlernen anderer Arbeitsweisen für einen Vorteil im Berufsleben. Sie halten Auslandserfahrung für wichtiger als einen Studienabschluss in Regelstudienzeit, es deutet aber alles darauf hin, dass sie selbst gute Chancen haben, beides gleichzeitig zu erreichen. Ein finanzielles Problem bei einem Auslandsaufenthalt sehen sie nicht.

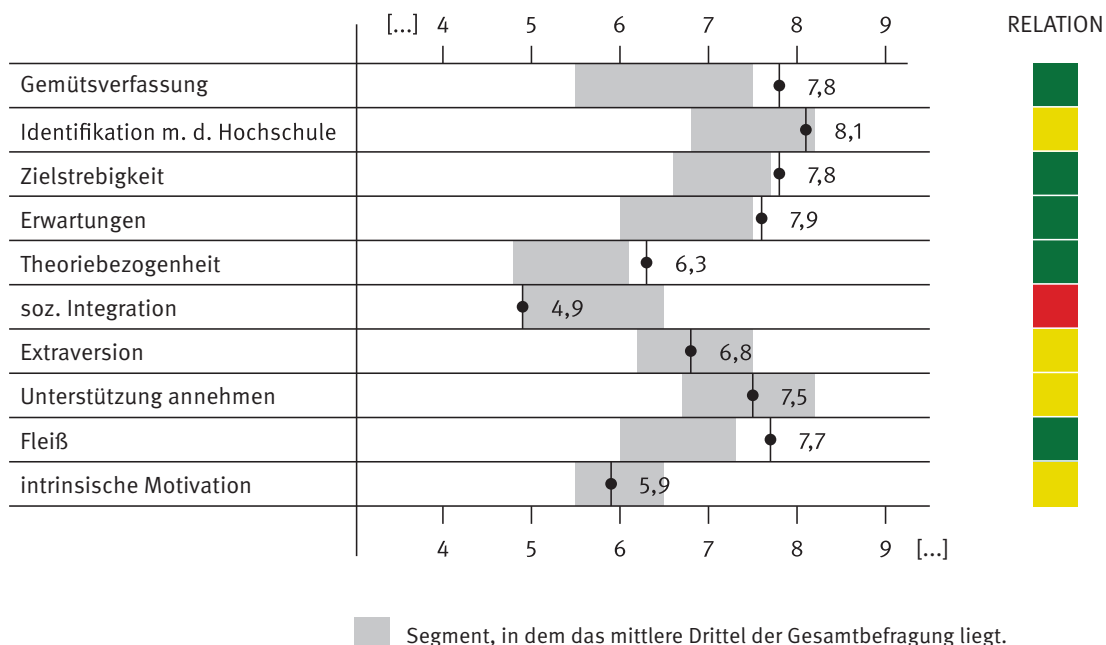
ZUSAMMENFASSUNG

Kein Studierendentyp findet sich an der Hochschule in einer so günstigen Adaptionssituation wieder wie die „Traumkandidat(inn)en“. Doch es wird deutlich, dass dies mit idealen Voraussetzungen einhergeht – bis in die familiären Beziehungen hinein stehen den „Traumkandidat(inn)en“ alle möglichen Arten an Ressourcen zur Verfügung, und sie sind sehr gut darin, diese für ein erfolgreiches Studium umzusetzen. Dies nutzt auch der Hochschule, die vom Engagement dieser Studierenden und auch von ihren Erfolgen profitieren kann.

Das verweist aber darauf, dass wir es hier mit vom Schicksal besonders begünstigten Studierenden zu tun haben – was nicht dasselbe ist wie besondere Begabung. Sie bringen die Voraussetzungen mit, das Beste aus dem zu machen, was ihnen zur Verfügung steht, unter anderem auch deshalb, weil es ihnen besonders leicht fällt, sich im Studium und an der Hochschule zurechtzufinden. Daher ist zu erwarten, dass auch ihre Studienergebnisse zufriedenstellend sein werden.

Umgekehrt kann man sagen: Die Adaptionssituation, die die Hochschulen heute zur Verfügung stellen, sind insbesondere für die „Traumkandidat(inn)en“ besonders geeignet. Tatsächlich sind es aber eben nur knapp 14% der Befragten, die diesem Typ zuzuordnen sind, entsprechend weisen 86% andere Muster der Adaption auf, denen die Hochschulen ebenfalls gerecht werden müssen.

Die „Lonesome Riders“



Die „Lonesome Riders“ erreichen auf allen Faktoren gute oder sogar deutlich überdurchschnittliche Werte, mit einer Ausnahme: Der Wert des Faktors *soziale Integration* liegt deutlich unter dem Durchschnitt. Der QUEST-Gesamtwert dieses Studierendentyps liegt bei 7,13. 13,9% der Befragten können diesem Typ zugeordnet werden, dabei sind die Frauen nur leicht unterproportional vertreten. Mit 24,6 Jahren ist dies der älteste Studierendentyp. Die HZB-Note beträgt im Durchschnitt 2,03. Die Befragten dieses Typs sind sich zu 92,83% sicher, ihr Studium mit Erfolg zu beenden.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien-erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Lonesome Riders	53,1	24,57	6,02	2,03	0,741	92,83	13,34	7,13	0,37
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

PERSÖNLICHE MERKMALE

Der Anteil an Akademikerkindern bei den „Lonesome Riders“ entspricht dem der Gesamtbefragung, allerdings sind die BAföG-Empfänger(innen) leicht überproportional vertreten, Migrationshintergrund dagegen eher schwächer und entsprechend auch diejenigen, die mehrsprachig oder nicht mit Deutsch als Muttersprache aufgewachsen sind. Religiosität spielt keine besondere Rolle für diese Gruppe. Allerdings sind sie die Gruppe, die mit 8% bei weitem am häufigsten bereits eigene Kinder haben; Pflegende dagegen sind hier unterrepräsentiert. Erkrankungen oder Behinderungen liegen kaum vor, und wenn, dann sind es Behinderungen des Bewegungsapparates oder das Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (AD(H)S).

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Dieser Studierendotyp weist die zweitbeste HZB-Durchschnittsnote auf und schätzt die eigene Schulleistung entsprechend auch überdurchschnittlich ein. Beruflich Qualifizierte und Studierende mit ausländischer Hochschulzugangsberechtigung sind deutlich überproportional vertreten, und kein Studierendotyp kann höhere Anteile von abgeschlossenen Berufsausbildungen oder auch Studiengängen vorweisen. Zu drei Vierteln studieren diese Personen an ihrer Wunschhochschule – nur der Anteil bei den „Traumkandidat(inn)en“ ist höher.

STUDIENSPEZIFIKA

Ein hoher Anteil der „Lonesome Riders“ befindet sich bereits im Master-Studium oder sogar in der Promotion. Die Fachwahl fällt überproportional auf rechts-, wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studiengänge. Während Studiengänge mit mehreren Fächern unterrepräsentiert sind – genau wie Lehramt – sind die „Lonesome Riders“ überproportional in zwei Studiengängen immatrikuliert. Sie weisen eine hohe Quote an Personen auf, die nicht neben dem Studium arbeiten und dies auch nicht planen. Auch weisen sie eine etwas erhöhte Quote an finanziell durch ein Stipendium Geförderten auf. Wenn sie einer Erwerbstätigkeit nachgehen, tun sie dies aber sehr oft mit Studien- oder Berufsbezug und mit einem hohen Zeitaufwand (über 19 Stunden/Woche) – es scheint also in vielen Fällen mehr als nur ein Job zu sein, sondern eine Berufstätigkeit neben dem Studium. Dennoch haben diese Studierenden überwiegend kein Problem, Studium, Job und Privatleben in Vereinbarung zu bringen.

Die Studienstrukturen halten sie deutlich überwiegend für angemessen, sowohl was die Stundenzahl, den Aufwand pro Kreditpunkt oder die Zahl der Prüfungen angeht. Sie haben eher kein Problem damit, Ansprechpartner(innen) für Fragen zu finden und sind insgesamt damit zufrieden, wie sich ihr Kontakt zu den Lehrenden gestaltet. Auch halten sie die Lehrenden eher gut für ansprechbar auch außerhalb von Lehrveranstaltungen oder Sprechstunden und sind recht zufrieden mit der Rückmeldung, die sie von diesen erhalten: Diese erscheint ihnen sowohl als ausreichend wie auch als hilfreich. Sie sind auch eher zufrieden mit den Einfluss- und Beteiligungsmöglichkeiten im Studium. Kontakte zu anderen Studierenden sind ihnen dagegen weniger wichtig, auch wenn sie glauben, dass die Studienstrukturen eher geeignet sind, Kontakte zu Kommiliton(inn)en zu knüpfen.

Informationen über Wahlmöglichkeiten und Zusatzleistungen im Studium sind für sie leicht zu bekommen und die Präsenzzeiten halten sie für angemessen. Sie finden eher ausreichend Unterstützung bei Organisationsproblemen im Studium und sehen sich in ihrem Selbststudium gut unterstützt, für das sie auch genügend Zeit aufbringen können.

Sie sind interessiert an Teamarbeit auch in gemischte Arbeitsgruppen, erhoffen sich aber nicht unbedingt, zusätzliche Kompetenzen damit zu erwerben. Sie haben großes Vertrauen in die Selbstorganisation der Teams und fühlen sich auch nicht durch Notengebung für die Ergebnisse der Teamarbeit unter Druck gesetzt, doch sie sind überzeugt, dass sie alleine effektiver arbeiten können.

SOZIALE RESSOURCEN

Die „Lonesome Riders“ gehen in durchschnittlichem Ausmaß Aktivitäten (Sport, Kunst, Kultur) nach, doch sehr überwiegend außerhalb der Hochschule. Auch das Maß ehrenamtlichen oder politischen Engagements liegt im Durchschnitt, doch auch hier wieder eher nicht innerhalb der Hochschule.

Dieser Studierendentyp hat eher keinen Kontakt zum sozialen Umfeld der Schulzeit (die für diese Gruppe ja auch z.T. etwas weiter zurückliegt); aber wenn, dann ist er recht intensiv. Die Studierenden sind überwiegend von zu Hause ausgezogen, aber auch die Gruppe derer, die noch bei den Eltern wohnen, ist überproportional vertreten. Die, die ausgezogen sind, haben eher weniger Kontakt zu ihren Eltern. Die unterschiedlichen Unterstützungsangebote der Hochschule werden überwiegend nicht benötigt und auch kaum nachgefragt – nicht einmal die Angebote zur Vereinbarkeit von Studium, Familie und Beruf.

Die „Lonesome Riders“ haben – gleich nach den „Unterstützungsbedürftigen“ – mit die wenigsten Kontakte ins Ausland, und sie sind auch geteilter Meinung darüber, ob sie an anderen Kulturen und Lebensweisen interessiert sind. Sie waren vergleichsweise selten schon einmal im Ausland, erst recht nicht für längere Zeit, und haben (zusammen mit den „Mitschwimmer(inne)n“) am wenigsten Kontakt zu Menschen anderer kultureller Herkunft. Ihre berufliche Zukunft sehen sie ganz klar in Deutschland, und Auslandserfahrung halten sie für einen guten Berufsstart eher für nicht notwendig. Die Finanzierung eines Auslandsaufenthalts erscheint tendenziell als schwierig.

ZUSAMMENFASSUNG

Die „Lonesome Riders“ sind an der Hochschule nicht gut sozial integriert, weil sie ein „Leben neben dem Studium“ haben: Bedingt durch ihr Alter, oft durch Kinder, möglicherweise auch durch einen weiten Anfahrtsweg zur Hochschule⁵ sehen sie die Kommiliton(inn)en nur als Mitstudierende und nicht in dem Maße als Leidensgenoss(inn)en oder Wegbegleiter(innen), wie das bei anderen Studierendentypen der Fall ist.

Es gibt an den Hochschulen durchaus ein Bewusstsein dafür, dass dieser Typ in der Studierendenschaft vorkommt: Pendlerhochschulen sind sich dessen sehr bewusst, aber auch Hochschulen, die verstärkt *blended learning*-Strukturen in der Lehre anbieten, haben solche Studierende im Auge. Doch insgesamt sind die Strukturen der Hochschule vor allem als Vor-Ort-Angebote gedacht und werden so gelebt, sei es bei den Lehrveranstaltungen (mit Anwesenheitspflicht), bei den Beratungsangeboten (mit eingeschränkten Öffnungszeiten) oder auch in studentischen Organisationen, die gewöhnlich stark auf persönlicher Bekanntheit aufbauen.

Der Studierendentyp „Lonesome Riders“ repräsentiert allerdings genau die Studierenden, die mit diesem Widerspruch zwischen ihren Bedürfnissen und den Angeboten der Hochschule gut zurecht kommen: Sie kennen sich trotzdem gut an der Hochschule aus und fühlen sich in der Lehre gut betreut. Das kann durchaus eine Folge von höherer Lebenserfahrung sein, und geht möglicherweise auch mit einem etablierten sozialen Netz einher, das in der Zeit zwischen dem Ende der Schulzeit und der Aufnahme des Studiums aufgebaut werden konnte.

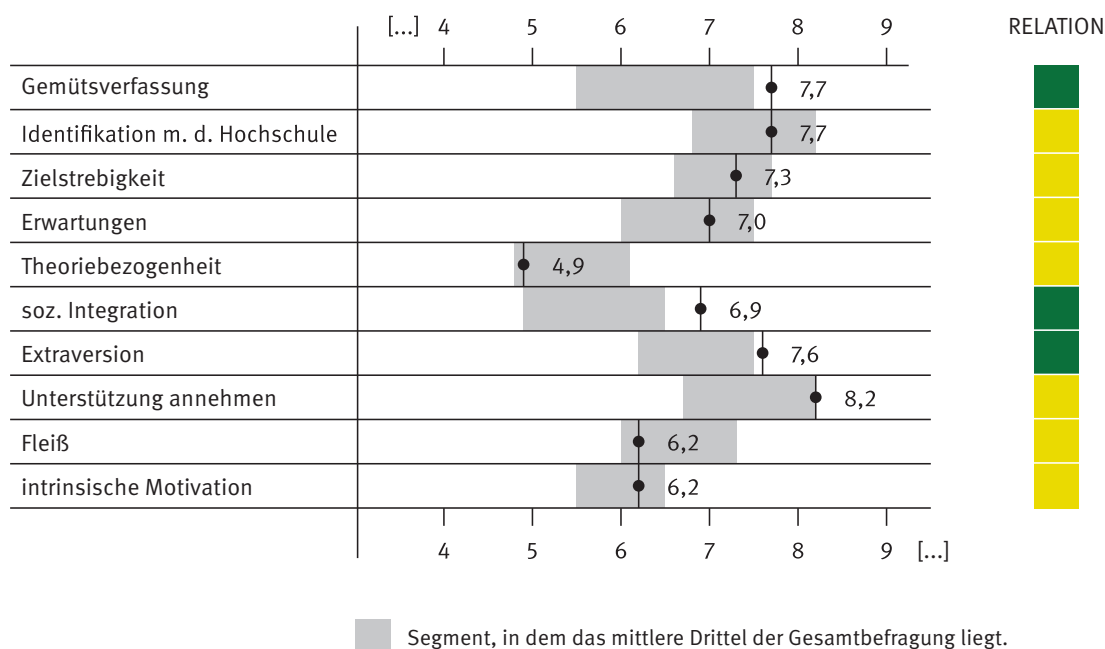
5 Hier finden sich erhöhte, aber nicht signifikante Werte.

Bedauerlich ist, dass diese Lebenserfahrung und die damit einhergehenden Kompetenzen von der Hochschule daher kaum genutzt werden können. Gerade Studierende, die sich im Studium noch nicht so gut zurecht finden, könnten aber sehr davon profitieren, wenn sie solche Personen als Ansprechpartner(innen) hätten, bspw. im Rahmen von *peer tutoring*.

Wenn die Hochschulen als Zielgruppe für ihre *blended learning*-Angebote solche Studierenden im Sinn haben, wie sie sich bei den „Lonesome Riders“ widerspiegeln, macht ihre potenzielle Zielgruppe gerade einmal 14% der Studierendenschaft aus. Eine Möglichkeit, diese Zielgruppe zu vergrößern, ist eine intensivierete Betreuung (online wie offline) – und gerade hier könnten die „Lonesome Riders“ sich als prädestiniert erweisen.

Nicht zuletzt entsteht der Eindruck, als könnten Hochschulen eigentlich noch mehr bieten, als diese Studierenden mit einem Studium erreichen wollen: Studium bedeutet nicht nur, einen Hochschulabschluss zu erreichen, sondern kann ein Rahmen für Experimente, für Persönlichkeitsentwicklung sein, was die „Lonesome Riders“ offenbar weniger zu nutzen wissen. Auch dafür könnte eine stärkere Einbindung über studentische Jobs ein geeignetes Mittel sein.

Die „Pragmatiker(innen)“



Die „Pragmatiker(innen)“ schneiden auf drei Faktoren deutlich überdurchschnittlich ab: Bei *Gemütsverfassung*, *sozialer Integration* und *Extraversion*. Die Werte bei *Erwartungen*, *Unterstützung annehmen* und *intrinsischer Motivation* liegen ebenfalls noch über dem Durchschnitt. Nur bei *Theoriebezogenheit* und *Fleiß* erreichen sie unterdurchschnittliche Werte, was bedeutet, dass dieser

Gruppe der Praxisbezug im Studium vergleichsweise wichtig ist und dass sie eine eher niedrige Selbstwirksamkeitserwartung mitbringen.⁶ Der QUEST-Gesamtwert liegt bei 6,93.

14% der Befragten lassen sich diesem Typ zuordnen, wobei der Frauenanteil nur leicht unterproportional ist. Die Gruppe ist im Durchschnitt 22,9 Jahre alt und gibt als durchschnittliche HZB-Note 2,13 an. Die eigene Studienerfolgswahrscheinlichkeit wird mit 91,3% hoch eingeschätzt.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien- erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Pragmatiker(innen)	51,9	22,97	3,31	2,13	0,7372	91,28	13,38	6,93	0,34
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

PERSÖNLICHE MERKMALE

Die „Pragmatiker(innen)“ weisen einen der höchsten Anteile von Akademikerkindern auf und sind etwas seltener BAföG-berechtigt. Umgekehrt ist der Anteil von Studierenden mit Migrationshintergrund hier besonders niedrig und auch Mehrsprachigkeit ist selten. Religion ist dieser Gruppe eher unwichtig. Zusammen mit den „Mitschwimmer(inne)n“ ist dies der Studierendentyp, der am wenigsten familiäre Verpflichtungen zu übernehmen hat. Erkrankungen oder Behinderungen sind ebenso deutlich unterproportional vorhanden, und falls eine solche vorliegt, ist es mit erhöhter Wahrscheinlichkeit eine körperliche Behinderung des Bewegungsapparats oder der Wahrnehmung, Legasthenie oder das Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (AD(H)S).

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Die Einschätzung der Schulleistung entspricht der Verteilung in der Gesamtbefragung, mit einem leichten Überhang bei denen, die sich als durchschnittlich einschätzen. Die „Pragmatiker(innen)“ kommen vor allem mit Abitur ins Studium und bringen kaum überproportional Abschlüsse aus Berufsausbildung oder Studium mit. Hochschulwechsler kommen in dieser Gruppe kaum vor, ansonsten sind sie der Gesamtverteilung entsprechend an ihrer Wunschhochschule oder an einer anderen Hochschule gelandet.

STUDIENSPEZIFIKA

Die „Pragmatiker(innen)“ sind leicht überproportional in Diplomstudiengängen eingeschrieben, aber auch bei Master und Staatsexamen liegen sie leicht über dem Durchschnitt. Bei der Fächerwahl fallen die überproportionalen Anteile bei Pädagogik und Sport auf, aber auch Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Ingenieurwissenschaften liegen leicht über den Durchschnittsanteilen. Deutlich unter dem Durchschnitt liegen sie bei Sprach- und Kulturwissenschaften sowie bei

⁶ Mit Selbstwirksamkeitserwartung ist die Überzeugung gemeint, durch eigenes Handeln gewünschte Resultate erzielen zu können, im Gegensatz zur Überzeugung, dass Resultate vor allem durch andere oder externe Faktoren bewirkt werden.

Mathematik und Naturwissenschaften. Wenn sie Besonderheiten im Studium aufzuweisen haben, sind das vor allem Lehramts- und Duale Studiengänge.

Der Anteil derjenigen, die neben dem Studium jobben, ist im Vergleich mit am höchsten (gemeinsam mit den „Ernüchterten“ und den „Nicht-Angekommenen“), doch die „Pragmatiker(innen)“ sind während des Semesters nur wenig dadurch belastet: Sie jobben überproportional nur in den Semesterferien und unter der Woche mit reduzierter Stundenzahl. Dem entspricht auch ihre Einschätzung, dass die Vereinbarkeit von Studium, Job und Privatleben problemlos möglich ist.

Den „Pragmatiker(inne)n“ fällt es eher leicht, sich über Wahlmöglichkeiten und Zusatzleistungen im Studium zu informieren und Hilfe bei Organisationsproblemen im Studium zu finden. Die Präsenzzeiten im Studium empfinden sie eher als angemessen und sie können ausreichend Zeit für das Selbststudium aufbringen. Ihren Stundenplan nehmen sie nicht als überfrachtet wahr, sie müssen nicht mehr Zeit als angegeben für ihre Kreditpunkte aufwenden und empfinden auch die Zahl der Prüfungen nicht als zu hoch.

Sie finden gut Ansprechpartner(innen), wenn sie ein Anliegen haben, und sind insgesamt eher zufrieden mit dem Kontakt, den sie zu ihren Lehrenden haben: Diese erscheinen ihnen auch außerhalb von Lehrveranstaltungen als gut ansprechbar und sie erhalten ausreichend Rückmeldung, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht (d.h. sie empfinden die Rückmeldung als hilfreich im Studium). Sie finden im Studium gute Gelegenheiten, mit Kommiliton(inn)en Kontakte zu knüpfen, allerdings empfinden sie ihre Einfluss- und Beteiligungsmöglichkeiten als nicht ausreichend.

Die „Pragmatiker(innen)“ sind offen für neue Erfahrungen, die bei Teamarbeit gemacht werden können. Sie ziehen Teamarbeit der Einzelarbeit vor und sie fühlen sich dabei durch Notengebung kaum unter Druck gesetzt. Sie erwarten, dass sie über Teamarbeit neue Kompetenzen erwerben können und haben großes Vertrauen in die Selbstorganisation des Teams, so dass eine Anleitung durch Lehrende ihnen eher unwichtig erscheint. Schwierigkeiten wie mangelnde Sprachkompetenz halten sie für überwindbar, wenn sie sich auch in Teams aus vertrauten Personen am wohlsten fühlen (vgl. hier auch den hohen Wert bei *sozialer Integration*).

SOZIALE RESSOURCEN

Den hohen Wert bei sozialer Integration realisieren die „Pragmatiker(innen)“ im Übrigen auch über ein besonders hohes Maß an extracurricularen Aktivitäten, und dies insbesondere im Bereich Sport: Drei Viertel dieser Gruppe geben solche Aktivitäten an. Diese finden zu einem besonders hohen Grad an der Hochschule statt (vgl. auch den hohen Wert bei *Identifikation mit der Hochschule*). Die „Pragmatiker(innen)“ weisen darüber hinaus ein hohes Maß an ehrenamtlichem (nicht aber politischem) Engagement, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Hochschule, auf.

Diese Gruppe hat zu einem sehr hohen Anteil noch sehr enge Kontakte zum alten sozialen Umfeld der Schulzeit. Die „Pragmatiker(innen)“ sind überwiegend von zu Hause ausgezogen, haben dann aber zu einem sehr hohen Anteil weiterhin ein Zimmer bei den Eltern. Insgesamt besteht weiterhin ein sehr enger Kontakt zu den Eltern.

Die „Pragmatiker(innen)“ nehmen wahr, dass die Hochschule eine Vielzahl von Unterstützungsangeboten bereithält, haben aber eher den Eindruck, dass sie diese Angebote nicht benötigen.

Diese Studierenden geben an, dass sie interessiert an anderen Kulturen sind. Sie haben zwar keine ausgeprägten Kontakte ins Ausland, aber sie waren relativ häufig selbst im Ausland – auch über einen längeren Zeitraum – und sie treffen sowohl an der Hochschule als auch in ihrer Freizeit auf Personen anderer kultureller Herkunft. Einen Auslandsaufenthalt halten die „Pragmatiker(innen)“ klar für wichtiger als einen Abschluss in Regelstudienzeit und können ihn sich nach eigener Einschätzung auch finanziell leisten. Es ist jedoch nicht ganz klar, warum sie einen Auslandsaufenthalt wichtig finden: Sie wollen eher in Deutschland arbeiten, halten solche Erfahrungen nur teilweise für wichtig für den Berufsstart und sind auch nicht ausgeprägt daran interessiert, andere Arbeitsweisen kennenzulernen.

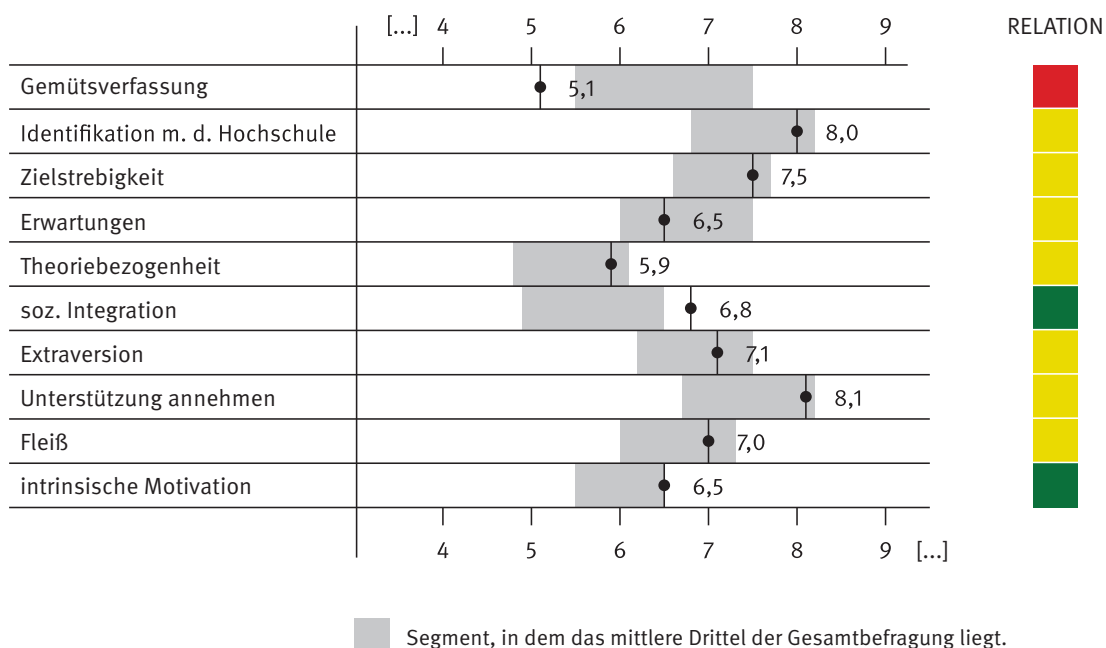
ZUSAMMENFASSUNG

Die „Pragmatiker(innen)“ erscheinen einem wie die „gute Seele“ der Hochschule: Sie fühlen sich wohl, sie kennen sich gut aus und haben gute Beziehungen zu den Lehrenden. Sie nutzen die Angebote, die die Hochschule ihnen zur Verfügung stellt, und sie gestalten die Hochschule aktiv mit – das wünschen sie sich in Bezug auf ihr Studium sogar noch verstärkt. Dabei geht es ihnen offenbar aber mehr um das soziale Miteinander als um Gestaltung in einem politischen Sinne, denn den politischen Strukturen der Hochschule bleiben sie eher fern.

Ihr sehr erfolgreicher Umgang mit den sozialen Anforderungen des Studiums ist es, was die Adaptionssituation insgesamt so günstig beeinflusst – und sie stellen für die Hochschule durch ihr Engagement und ihre Beteiligung eine Bereicherung dar. In Bezug auf die akademische Dimension des Studiums erscheinen sie dagegen eher zurückhaltend. So ist ein möglicher Anknüpfungspunkt für die Förderung dieser Studierenden die eher niedrige Selbstwirksamkeitserwartung. Hier könnten die Stärken dieser Studierenden genutzt werden, bspw. indem sie in die Betreuung von anderen Studierenden einbezogen werden, die sich weniger gut in den Hochschulstrukturen zurechtfinden.

Das Potenzial der „Pragmatiker(innen)“ zu heben, heißt also, ihnen Gelegenheit zu geben, über sich hinauszuwachsen. Ein weiteres Feld dafür kann das eher gering ausgeprägte Interesse an Theorien sein: Im Sinne einer Akademisierung der eher praktisch interessierten „Pragmatiker(innen)“ sollte ihnen verstärkt vermittelt werden, welche Bedeutung wissenschaftliche Theorien und Methoden haben können, um bessere Lösungen in der Praxis zu erzielen.

Die „Ernüchterten“



Die „Ernüchterten“ erreichen auf fast allen Faktoren Werte, die über dem Durchschnitt liegen; besonders hoch sind die Werte bei *sozialer Integration* und *intrinsischer Motivation*. Ausnahmen sind zum einen der Faktor *Erwartungen*, der leicht unter dem Durchschnitt liegt, und der Faktor *Gemütsverfassung*, bei dem ein deutlich unterdurchschnittlicher Wert zu verzeichnen ist. Der QUEST-Gesamtwert liegt bei 6,72. Diesem Typ lassen sich 12,4% der Befragten zuordnen. Dabei ist der Frauenanteil mit 69,4% deutlich überdurchschnittlich. Sowohl was das Alter als auch was die Durchschnittsnote der Hochschulzugangsberechtigung angeht, liegen die „Ernüchterten“ gut im Durchschnitt, die Studienerfolgswahrscheinlichkeit liegt leicht über dem Durchschnittswert der Befragung. Auffällig ist, dass die „Ernüchterten“ mit ihrer Durchschnittsnote noch etwas über der der „Pragmatiker(innen)“ liegen.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien- erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Ernüchterten	69,4	23,21	4,24	2,08	0,7575	89,34	14,63	6,72	0,37
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

PERSÖNLICHE MERKMALE

Die „Ernüchterten“ weisen durchschnittliche Anteile bei den Studierenden der ‚ersten Generation‘ und bei Studierenden mit Migrationshintergrund auf und sind nur leicht überdurchschnittlich BAFöG-Empfänger(innen). Allerdings ist ihnen Religion wichtiger als den meisten anderen Studie-

rendentypen – ausgenommen die „Traumkandidat(inn)en“. Bei der Religionszugehörigkeit gibt es wiederum keine Auffälligkeiten. Auch Erkrankungen oder Behinderungen liegen in dem Maß vor, das sich auch in der Gesamtbefragung findet. Sie haben eher selten familiäre Verpflichtungen, aber wenn, dann sind diejenigen, die in die Pflege von Angehörigen eingebunden sind, leicht überproportional vertreten.

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Die Durchschnittsnote der HZB, die die „Ernüchterten“ mit ins Studium bringen, liegt im Durchschnitt der Befragung, und ähnlich schätzen die Studierenden auch ihre Leistungen in der Schule ein, allerdings mit einem leicht überproportionalen Anteil bei denen, die sich dem oberen statt dem mittleren Drittel zuordnen. In dieser Gruppe liegt im Vergleich der höchste Anteil von Studierenden mit Fachhochschulreife vor. Sie haben aber nicht öfter als der Durchschnitt eine abgeschlossene Berufsausbildung oder Studium vorzuweisen, und sie sind auch nicht seltener als der Durchschnitt an ihrer Wunschhochschule. Allerdings sind Hochschulwechsler(innen) in dieser Gruppe deutlich unterrepräsentiert.

STUDIENSPEZIFIKA

Die in dieser Gruppe angestrebten Studienabschlüsse entsprechen der durchschnittlichen Verteilung, aber bei der Fächerwahl gibt es zwei Auffälligkeiten: Ein hoher Wert bei Mathematik/Naturwissenschaften und ein besonders niedriger Wert bei Ingenieurwissenschaften. Die „Ernüchterten“ neigen zudem etwas verstärkt zu Studiengängen mit mehreren Hauptfächern. Dieser Studierendentyp weist – zusammen mit den „Pragmatiker(inne)n“ und den „Nicht-Angekommenen“ – den niedrigsten Anteil von Studierenden auf, die nicht neben dem Studium arbeiten. Tendenziell weisen diese Jobs einen Studienfach- oder Berufsbezug auf und haben meist nur einen niedrigen Stundensatz von unter acht Stunden pro Woche oder werden nur in den Semesterferien ausgeübt. Dennoch sehen die „Ernüchterten“ eher Probleme bei der Vereinbarkeit von Studium, Job und Privatleben. Die „Ernüchterten“ gehören gleich nach den „Wunschkandidat(inn)en“ zu dem Studierendentyp mit den meisten Stipendiat(inn)en, diese Förderung ist aber überproportional nur ideeller Natur.

Die „Ernüchterten“ sind sehr unzufrieden mit ihren Studienbedingungen: Der Stundenplan wird sehr deutlich als überfrachtet wahrgenommen, der Aufwand pro Kreditpunkt eher als zu hoch eingeschätzt, ebenso die Zahl der Prüfungen pro Semester. Doch finden diese Studierenden relativ gut eine(n) Ansprechpartner(in), wenn sie ein Anliegen haben, und sind insgesamt eher zufrieden mit den Kontakten zu ihren Lehrenden. Diese erleben sie als zugänglich auch außerhalb von Veranstaltungen und Sprechstunden, und sie empfinden die Rückmeldung, die sie von ihnen erhalten, als eher ausreichend, sowohl was die Quantität als auch was die Qualität dieser Rückmeldungen angeht.

Die Studienstrukturen ermöglichen aus ihrer Sicht guten Kontakt zu anderen Studierenden. Geringfügige Unzufriedenheit herrscht in Bezug auf das Selbststudium, sowohl was die Anleitung desselben angeht als auch was den zeitlichen Umfang angeht.

Die „Ernüchterten“ schätzen Teamarbeit in homogenen Teams und ziehen sie der selbständigen Arbeit eher vor. Sie nehmen den zusätzlichen Kompetenzerwerb als Vorteil von Teamarbeit wahr, glauben aber daran, dass diese gut angeleitet werden muss. An Experimenten, bspw. in Bezug auf

die Zusammensetzung des Teams, sind sie weniger interessiert, auch weil sie sich durch Notengebung für die Ergebnisse der Teamarbeit unter Druck gesetzt fühlen.

SOZIALE RESSOURCEN

Die „Ernüchterten“ weisen einen hohen Grad an extracurricularen Aktivitäten auf, insbesondere im Bereich Kunst/Kultur, aber auch in Sport. Diese Aktivitäten stehen deutlich häufiger als bei anderen Studierendentypen mit der Hochschule in Zusammenhang. Sie sind auch in hohem Maße ehrenamtlich oder politisch engagiert, und beides insbesondere innerhalb der Hochschule.

Diese Studierenden haben noch relativ oft Kontakte zum alten sozialen Umfeld, und diese sind sehr intensiv, obwohl sie nur sehr selten noch zu Hause wohnen. Zu den Eltern dagegen besteht ein eher loser Kontakt.

Diese Studierenden nehmen die Unterstützungsangebote der Hochschule sehr stark wahr und nutzen sie auch – bei kaum einem Studierendentyp gelingt die Passung zwischen eigener Bedarfserkennung und Annahme der vorhandenen Angebote so gut wie hier.

Die „Ernüchterten“ verfügen in hohem Maß über Kontakte ins Ausland und schätzen sich selbst als sehr interessiert an anderen Kulturen ein. Kontakte zu Menschen anderer kultureller Herkunft bestehen sowohl in der Freizeit als auch an der Hochschule. Die überwiegende Mehrheit dieser Studierenden war schon selbst im Ausland, und ein vergleichsweise hoher Anteil auch schon über einen längeren Zeitraum. Diese Studierenden schätzen einen Auslandsaufenthalt wichtiger als einen zügigen Studienabschluss ein und halten Auslandserfahrung insbesondere für den Berufsstart für wichtig. Dabei betonen sie die Bedeutung des Kennenlernens anderer Arbeitsweisen, sie wollen aber nicht in ausgeprägtem Ausmaß später einmal im Ausland arbeiten. Die Finanzierung eines Auslandsaufenthalts stellt sich nicht als Problem dar.

ZUSAMMENFASSUNG

Die „Ernüchterten“ weisen den drittniedrigsten Wert auf dem Faktor *Gemütsverfassung* auf. Im Fall dieses Typs lässt sich dieser Wert allerdings kaum – wie bei den „Pflichtbewussten“ oder den „Unterstützungsbedürftigen“ – auf belastende Aspekte außerhalb des Studiums zurückführen, sondern muss als Hinweis auf eine Belastung durch das Studium gedeutet werden. Er steht offenbar auch in Zusammenhang mit dem relativ niedrigen Wert bei „Erwartungen“, also einer wahrgenommenen Diskrepanz zwischen dem eigenen Selbstbild und der wahrgenommenen Situation im Studium.

Dass diese Diskrepanz sie verunsichert, ist verständlich, denn die „Ernüchterten“ machen eigentlich alles richtig: Sie bringen gute Schulleistungen mit ins Studium; sie haben, wie nicht nur der hohe Wert bei Identifikation mit der Hochschule zeigt, ihr Studienfach und ihre Hochschule gut ausgewählt; sie arbeiten neben dem Studium, und zwar nicht zu viel und überdies fachnah. Darüber hinaus kennen sie sich recht gut in den Hochschulstrukturen aus, wissen, wo sie Unterstützung erhalten können und nehmen diese auch in Anspruch. Und ihr Engagement in der Hochschule und ihre vielfältigen Aktivitäten neben dem Studium führen zu einer guten sozialen Integration.

Doch anders als den „Pragmatiker(inne)n“ gelingt es den „Ernüchterten“ nicht, diesen sozialen Rückhalt in eine als angenehm empfundene Adaptionssituation umzumünzen. Dass das Studium

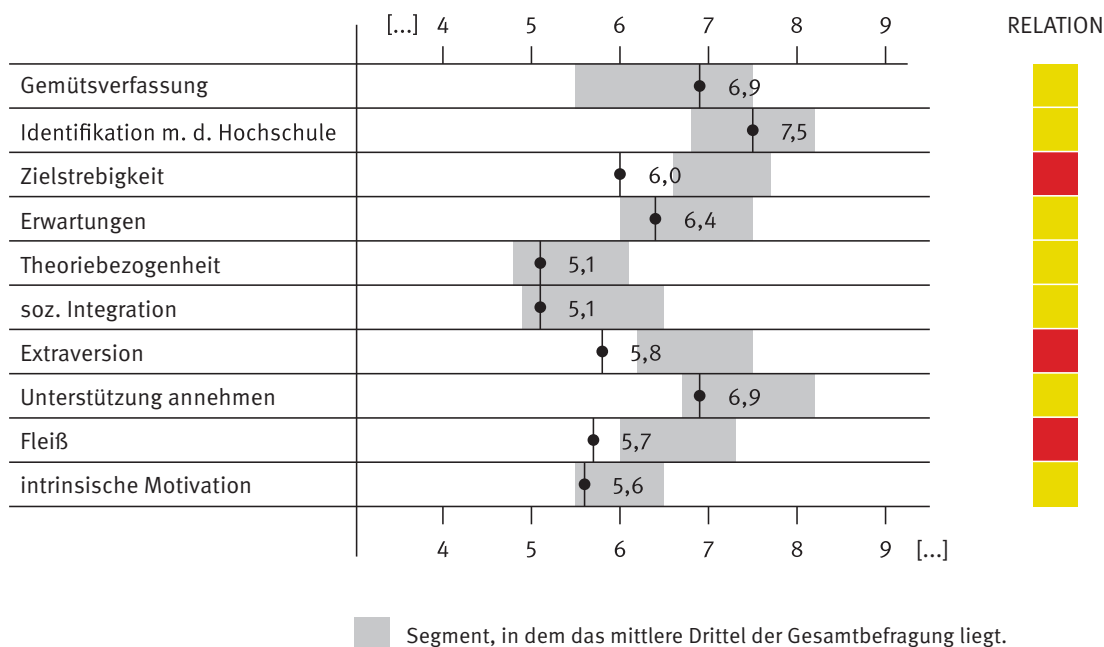
sie trotz ihrer guten Voraussetzungen dennoch tendenziell überfordert – sei es durch die zeitliche Beanspruchung oder durch den Arbeitsaufwand – muss für diese Personen eine böse Überraschung sein. Aber offenbar passen die Studienstrukturen und die „Ernüchterten“ an verschiedenen Stellen nicht gut zusammen – zum Nachteil der Studierenden, die dadurch unter ihrem Potenzial bleiben müssen.

Tieferegehende Analysen legen nahe, dass der niedrige Wert bei *Gemütsverfassung* auch mit dem relativ hohen Anteil an Frauen in dieser Gruppe zusammenhängen kann. Psychometrische Skalen, die das Befinden widerspiegeln, weisen systematisch niedrigere Werte für Frauen aus als für Männer. Es ist aber nicht zu entscheiden, ob die nachweislich erhöhte Sensibilität der Frauen für ihr eigenes Befinden zu einer ‚realistischeren‘ oder einer ‚überzogenen‘ Einschätzung führt. Festzuhalten ist, dass Frauen die Situation im Studium als belastender einschätzen als Männer, dass dies aber weniger als bei Männern Einfluss auf den Studienabbruch hat (vgl. Kapitel B.2 der thematischen Berichte).

Der niedrige Wert bei Erwartungen macht aber deutlich, dass die erhöhte Unzufriedenheit bei den „Ernüchterten“ durchaus reale Wurzeln hat. Und hier ergeben sich Ansatzpunkte, wie die Adaptionssituation für diese Studierenden verbessert werden kann. Erwartungen an das Studium können enttäuscht werden, weil die Situation anders ist als erwartet oder weil das Selbstbild in Frage gestellt wird. Das bedeutet, dass eine Reflexion über die eigenen Fähigkeiten ermöglicht wird – und zwar gar nicht so sehr über die akademischen Fähigkeiten, sondern insbesondere über Bewältigungsstrategien: Wie methodisch man an Herausforderungen herangeht, wie gut man mit Rückschlägen umgeht, welche Ressourcen einem zur Verfügung stehen und wie man diese bestmöglich einsetzt.

Genauso wichtig ist es aber, zu prüfen, wie transparent die Studienanforderungen (wiederum nicht allein in akademischer Hinsicht) dargestellt sind und dass durch unterstützende Angebote eine Vorbereitung erleichtert wird. Eine weitere Maßnahme ist die Flexibilisierung der Studiengänge: Dadurch können als Überforderung wahrgenommene Studienaspekte anders angegangen, zum Beispiel über einen längeren Zeitraum gestreckt werden. Auch dies ist nur sinnvoll, wenn es durch unterstützende Maßnahmen begleitet wird, um keine anderweitigen Nachteile im Studium entstehen zu lassen.

Die „Mitschwimmer(innen)“



Dieser Studierendentyp schneidet auf fast allen Faktoren knapp durchschnittlich oder unterdurchschnittlich ab – außer bei *Gemütsverfassung*, wo ein Wert noch über dem Durchschnitt erreicht wird. Das bedeutet, dass die eher ungünstige Adaptionssituation, wie sie sich im unter dem Durchschnitt liegenden QUEST-Gesamtwert von 6,10 widerspiegelt, bei diesem Studierendentyp nicht negativ auf das Befinden auswirkt. Auffallend niedrig sind die Werte der „Mitschwimmer(innen)“ bei den Faktoren *Zielstrebigkeit*, *Extraversion* und *Fleiß*, wobei letzteres auch als ein Hinweis auf eine weniger ausgeprägte Selbstwirksamkeitserwartung⁷ dieser Gruppe zu lesen ist. Der leicht unterdurchschnittliche Wert bei *intrinsischer Motivation* verweist auf eine etwas ausgeprägtere extrinsische Motivation.

Diesem Typ lassen sich 11,5% der Befragten zuordnen. Es ist der Studierendentyp mit dem höchsten Männeranteil und zudem auch der mit dem niedrigsten Durchschnittsalter. Er weist im Vergleich der Studierendentypen die zweitschlechteste HZB-Durchschnittsnote auf, die subjektive Einschätzung der Studienerfolgswahrscheinlichkeit liegt allerdings im Durchschnitt.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien- erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Mitschwimmer(innen)	48,2	22,84	3,94	2,2	0,7453	84,67	16,89	6,1	0,37
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

7 Mit Selbstwirksamkeitserwartung ist die Überzeugung gemeint, durch eigenes Handeln gewünschte Resultate erzielen zu können, im Gegensatz zur Überzeugung, dass Resultate vor allem durch andere oder externe Faktoren bewirkt werden.

PERSÖNLICHE MERKMALE

Die Studierenden der ersten Generation wie auch die mit Migrationshintergrund sind bei diesem Studierendentyp entsprechend der Verteilung in der Gesamtbefragung vertreten. Zweisprachig Aufgewachsene sind eher unterrepräsentiert, und Religion spielt eher keine Rolle. Die „Mitschwimmer(innen)“ sind auch nicht häufiger BAföG-berechtigt als der Durchschnitt, aber der Anteil derjenigen, der BAföG noch nicht beantragt hat oder nicht weiß, ob eine Berechtigung vorliegt, ist im Vergleich der höchste.

Die „Mitschwimmer(innen)“ weisen den niedrigsten Anteil von Studierenden mit familiären Verpflichtungen auf. Sie sind weniger von im Studium einschränkenden Erkrankungen oder Behinderungen betroffen, allerdings sind in diesen Fällen dann die Studierenden mit Behinderungen des Seh- oder Hörvermögens überrepräsentiert.

Ein wichtiges persönliches Merkmal dieser Gruppe ist der niedrige Wert bei *Extraversion*, was auf eher introvertierte Persönlichkeiten hindeutet. Diese zeichnen sich durch eher beobachtendes als agierendes Verhalten aus, sind eher still und scheu, aber auch sorgfältig und reflektierend.

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Die „Mitschwimmer(innen)“ haben zumeist das Abitur erworben, andere Formen der Hochschulzugangsberechtigung spielen kaum eine Rolle. Und obwohl sie die zweitschlechteste Durchschnittsnote aufweisen, schätzen sie ihre Schulleistungen insgesamt als durchschnittlich ein. Dies ist insofern bedeutsam, als sich die Selbsteinschätzung stärker auf die Adaptionssituation auswirkt als die Note (vgl. Kapitel A.2 des Gesamtberichts).

Wie das Durchschnittsalter dieses Typs schon nahelegt, sind Vorerfahrungen aus Berufsausbildungen oder bereits abgeschlossenen Studiengängen hier seltener anzutreffen als bei allen anderen Typen. Tendenziell sind die „Mitschwimmer(innen)“ eher an ihrer Wunschhochschule eingeschrieben, allerdings sagt auch ein relativ hoher Anteil, dass die Frage nach der Wunschhochschule nicht zu beantworten ist – die Entscheidung für die Hochschule ist also gefallen, ohne dass eine Priorisierung möglicher Alternativen vorgenommen wurde.

STUDIENSPEZIFIKA

Die Verteilung nach angestrebtem Abschluss entspricht bei den „Mitschwimmer(inne)n“ der Gesamtbefragung. Ihre Fächerwahl ist sehr spezifisch: Sie weisen den höchsten Anteil an Ingenieurwissenschaftler(inne)n auf und sind ansonsten insbesondere bei den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und in der Medizin unterrepräsentiert. Besonderheiten im Studium wie mehrere Hauptfächer oder Lehramt kommen bei den „Mitschwimmer(inne)n“ besonders wenig vor.

Ein Viertel – der höchste Wert im Vergleich der Studierendentypen – arbeitet nicht neben dem Studium und plant dies auch nicht. Wenn „Mitschwimmer(innen)“ jobben, dann eher in studien- und berufsfernen Jobs. Der Anteil derer, die noch nicht beurteilen können, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Job und dem Studium oder dem späteren Beruf gibt, ist so hoch wie bei keinem anderen Studierendentypen, und dasselbe gilt für den Anteil derer, die nur in den Semesterferien jobben. Dadurch sehen die „Mitschwimmer(innen)“ auch eher keine Probleme bei der Vereinbarkeit von Studium mit Job und Privatleben – oder geben an, das noch nicht beurteilen zu können.

Die Studierenden dieses Typs haben wenig Probleme mit den vorhandenen Studienstrukturen: Der Stundenplan erscheint als gut machbar, der Aufwand für die Credits und die Zahl der Prüfungen sowie die vorgesehenen Präsenzzeiten werden eher als angemessen angesehen. Die „Mitschwimmer(innen)“ finden auch eher Ansprechpartner(innen) an der Hochschule, wenn sie ein Anliegen haben und sind insgesamt eher zufrieden damit, wie sich der Kontakt zu den Kommiliton(inn)en, aber auch zu ihren Lehrenden gestaltet. Außerhalb der Lehrveranstaltungen und Sprechstunden wird der Kontakt zu den Lehrenden eher als zufriedenstellend eingeschätzt bzw. wird zu einem sehr hohen Grad gar nicht gesucht. Allerdings wird die Rückmeldung der Lehrenden als eher nicht ausreichend empfunden, weder quantitativ noch qualitativ. Sie sind der Meinung, eher zu wenig Anleitung für das Selbststudium zu erhalten, haben aber eher keine Probleme, genügend Zeit dafür aufzubringen.

Die „Mitschwimmer(innen)“ sehen wenig Probleme darin, sich über Wahlmöglichkeiten im Studium zu informieren, allerdings ist das bei den Zusatzleistungen schon eher der Fall. In der Frage, ob es jemanden gibt, der bei Organisationsproblemen helfen kann, sind die „Mitschwimmer(innen)“ geteilter Meinung. Sie empfinden, dass sie eher zu wenig Einfluss- oder Beteiligungsmöglichkeiten in Bezug auf ihr Studium haben.

Die „Mitschwimmer(innen)“ sind Teamarbeit gegenüber eher positiv eingestellt und sehen sie als Möglichkeit des Kompetenzerwerbs, wenn sie auch Teams bevorzugen, die sich nach eigenen Vorlieben zusammenstellen konnten, und sind eher skeptisch gegenüber zufällig zusammengestellten Arbeitsgruppen. Die Studierenden dieses Typs halten eine Anleitung durch Lehrende eher für wichtig und befürchten Probleme in der Zusammenarbeit durch sprachliche Defizite, sind aber geteilter Meinung darüber, ob sie sich durch Notengebung in der Teamarbeit unter Druck gesetzt sehen.

SOZIALE RESSOURCEN

Die „Mitschwimmer(innen)“ gehen im durchschnittlichen Maße Aktivitäten neben dem Studium nach, und wenn, dann vor allem sportlichen Aktivitäten. Künstlerische oder kulturelle Aktivitäten werden vergleichsweise selten genannt. Noch geringer ausgeprägt ist bei dieser Gruppe das Engagement im Ehrenamt oder in der Politik.

Diese Studierenden haben noch relativ viele Kontakte zum sozialen Umfeld der Schulzeit, diese Kontakte sind aber nicht besonders stark ausgeprägt, obwohl ein Viertel – der höchste Anteil – noch bei den Eltern lebt und weitere 36% (ebenfalls mit der höchste Anteil) trotz Auszug noch ein Zimmer bei den Eltern hat. Das geht damit einher, dass diejenigen, die von zu Hause ausgezogen sind, noch eine sehr intensive Beziehung zu den Eltern haben.

Die „Mitschwimmer(innen)“ nehmen bei sich selbst keinen besonders ausgeprägten Bedarf nach Unterstützung wahr und haben tendenziell eher den Eindruck, dass die Hochschule genügend Unterstützungsangebote zur Verfügung stellt.

Sie haben innerhalb wie außerhalb der Hochschule sehr wenig interkulturelle Kontakte (zu Menschen anderer Herkunft oder im Ausland). Die Gruppe ist geteilt in Bezug auf eigene Auslandserfahrung und auch in Bezug darauf, ob sie an einem Austausch mit anderen Kulturen interessiert sind. Dasselbe gilt auch für die Bedeutung, die sie einem Auslandsaufenthalt im Vergleich zu einem zügigen Abschluss zusprechen, und ob sie der Meinung sind, dass sie sich einen Auslandsaufenthalt leisten können.

Sie wollen überwiegend später in Deutschland arbeiten, halten aber Auslandserfahrung für relativ wichtig für den Berufsstart.

ZUSAMMENFASSUNG

Seit Abschluss der Schule hat sich im Leben dieser Studierenden nicht viel verändert: Es ist der jüngste Studierendentyp, die Befragten haben nur selten vor Studienbeginn Berufs- oder Ausbildungserfahrung gesammelt und wohnen überproportional oft noch bei den Eltern oder haben weiterhin sehr intensiven Kontakt zu ihnen. Darüber hinaus gibt es auch wenige andere Aspekte in ihrem Leben, die sie zu einer erhöhten Selbstständigkeit zwingen würden. Dies wirkt sich auf die Adaptionssituation insofern aus, als der Eindruck entsteht, dieser Typ würde die Dinge eher auf sich zukommen lassen, anstatt sie aktiv anzugehen. Insofern ist dieses Adaptionismuster aus Sicht der Studierenden sicherlich als ein erfolgreiches zu betrachten, aus Sicht der Hochschule und im Sinne einer an Potenzialschöpfung orientierten Lehre muss aber enttäuschen, dass diese Gruppe offenbar unter ihren Möglichkeiten bleibt.

Dabei repräsentieren „Mitschwimmer(innen)“ in gewisser Weise einen neuen Typus von Studierenden. Sie unterscheiden sich von der akademisch orientierten Studierendenschaft früherer Zeiten insbesondere im Hinblick auf ihre Motivation und ihre Einstellung zum Studium: Die traditionelle Studierendenschaft war in hohem Maße intrinsisch motiviert und verfügte über starke autodidaktische Fähigkeiten und zum eigenständigen Lernen und Studieren befähigende Lernmethoden. Zwar gibt es solche Studierenden immer noch, ihr Anteil in der Studierendenschaft geht aber mit zunehmender Bildungsbeteiligung zurück. Den nun vermehrt auftretenden Typ beschreiben bspw. Biggs und Tang (2007)⁸ als deutlich stärker extrinsisch motiviert und warnen, dass deren kognitive Kapazität von konventionellen Lehrmethoden zu wenig stimuliert wird, so dass diese Studierenden hinter ihren Möglichkeiten zurückbleiben.

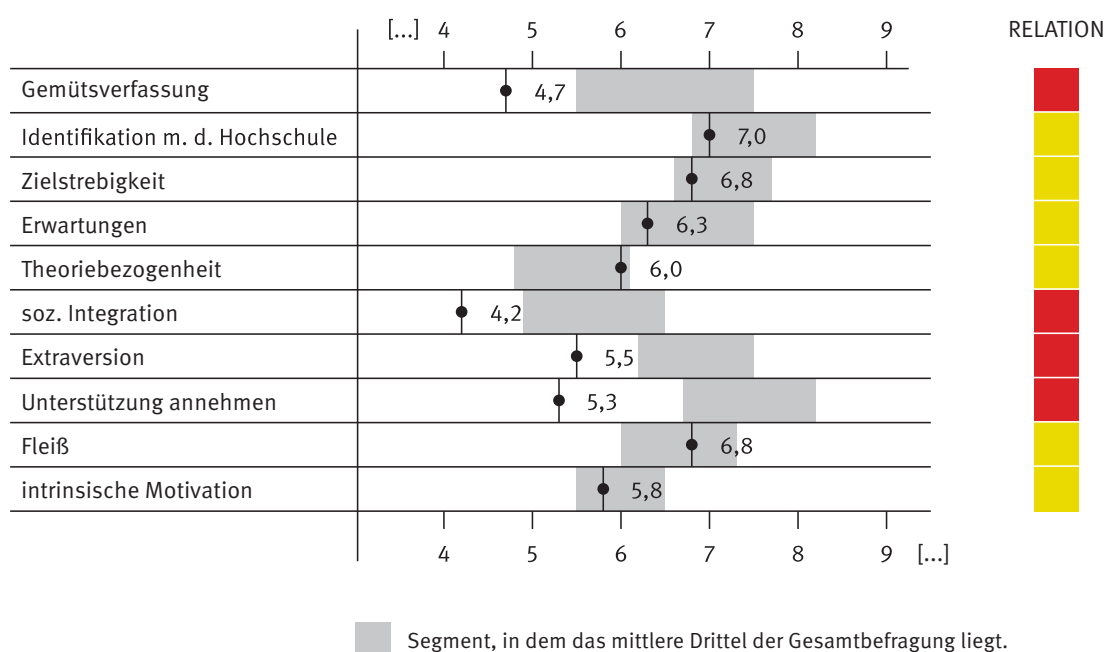
Sie empfehlen eine stärker aktivierende Didaktik, die diese Studierenden dazu zwingt, über das Studium und die konkreten Anforderungen von Leistungsnachweisen hinaus zu denken und sich so, wie die akademisch orientierten Studierenden dies von selbst tun, intensiver mit den inhaltlichen und methodischen Fragestellungen der Wissenschaft zu beschäftigen. Die QUEST-Ergebnisse legen nahe, neben dieser mangelnden akademischen Affinität insbesondere auch die gering ausgeprägte Selbstwirksamkeitserwartung zum Ansatzpunkt in der Lehre zu machen. Hier erhalten insbesondere solche Lehrformen eine besondere Bedeutung, die praktische Erfahrung ermöglichen und damit ein Erleben eigener Kompetenz.

Dass die „Mitschwimmer(innen)“ sich noch in einer Phase der Selbstfindung befinden, lässt sich auch an dem sehr niedrigen Wert beim Faktor Zielstrebigkeit ablesen. Dies verweist darauf, dass sich die oben genannte Aktivierung dieser Studierenden nicht auf den akademischen Bereich des Studiums beschränken muss, sondern über das Studium hinausweisen sollte.

8 John Biggs, Catherine Tang (2007): Teaching for Quality Learning at University: What the Student Does (Third Edition). Berkshire, England: Open University Press.

Hier erweist sich die soziale Dimension des Studiums als ein Anknüpfungspunkt: Indem extracurriculare Aktivitäten (bspw. die Teilnahme an Wettbewerben oder Ausschreibungen) gefördert und als Teil der Studienerfahrung anerkannt werden, oder auch indem die Studierenden eingeladen werden, ihre erworbenen Kompetenzen im Rahmen von *service learning*⁹ zum Wohle Dritter einzusetzen.

Die „Pflichtbewussten“



Dieser Studierendentyp erreicht bei zwei der drei akademischen Faktoren leicht überdurchschnittliche Werte: bei *Theoriebezogenheit* und bei *Fleiß*. Bedenklich sind die deutlich unterdurchschnittlichen Werte bei den beiden personenbezogenen Faktoren *Gemütsverfassung* und *Extraversion* sowie bei den beiden sozialen Faktoren *soziale Integration* und *Unterstützung annehmen*. Der QUEST-Gesamtwert liegt bei 5,88. Die Gruppe der „Pflichtbewussten“ ist mit einem Anteil von 8,9% kleiner als die anderen Studierendentypen. Dabei ist der Frauenanteil mit 64,2% deutlich erhöht. Es handelt sich eher um ältere Studierende, die mit gut durchschnittlichen Schulleistungen ins Studium gekommen sind. Auch ihre Studienerfolgswahrscheinlichkeit schätzen sie mit 84,7% durchschnittlich ein.

9 Aktivitäten in diesem Bereich sind in Deutschland noch nicht sehr weit verbreitet. Vgl. die Aktivitäten des Hochschulnetzwerks „Bildung durch Verantwortung“. Ein Überblick in: Christian Berthold, Volker Meyer-Guckel, Wolfgang Rohe (Hg.): Mission Gesellschaft. Engagement und Selbstverständnis der Hochschulen: Ziele, Konzepte, internationale Praxis, Essen 2011.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien- erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Pflichtbewussten	64,2	24,39	5,15	2,09	0,7871	84,72	18,56	5,88	0,44
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

PERSÖNLICHE MERKMALE

In dieser Gruppe findet sich mit 54% der höchste Anteil an Studierenden der ‚ersten Generation‘ wieder. Zugleich weisen die „Pflichtbewussten“ auch den höchsten Anteil an BAföG-Empfänger(inne)n auf. Insofern ist etwas überraschend, wenn ein hoher Anteil von 11% angibt, nicht zu wissen, ob eine BAföG-Berechtigung vorliegt – dies kann in diesem Fall durchaus eine Folge unzureichender Information sein.

Darüber hinaus weist dieser Typ den höchsten Anteil von Studierenden mit Migrationshintergrund auf (23%). Alle Merkmale von Migrationshintergrund sind besonders stark vertreten, bis auf die Eingebürgerten, die sich verstärkt bei den „Unterstützungsbedürftigen“ wiederfinden. 6% der „Pflichtbewussten“ sind nicht mit Deutsch aufgewachsen, 10% dagegen mehrsprachig – beides sind mit die höchsten Anteile im Vergleich der Studierendentypen. Religion spielt in dieser Gruppe keine große Rolle und wenn, dann geht es oft eher um Spiritualität als um Religionszugehörigkeit im klassischen Sinne. So ist hier bspw. der höchste Anteil derjenigen, die sich dem Buddhismus zugehörig fühlen, zu finden.

Die „Pflichtbewussten“ sind die Gruppe mit dem höchsten Grad an familiären Verpflichtungen, und zwar sowohl was Kinder angeht als auch in Bezug auf die Pflege von Angehörigen. 16% sind davon insgesamt betroffen. Zugleich weisen sie mit 19% am zweithäufigsten Erkrankungen oder Behinderungen auf, die im Studium zu Einschränkungen führen. Dies sind insbesondere psychische Erkrankungen (45% derer mit Einschränkungen).

Auch die „Pflichtbewussten“ sind eher introvertierte, also eher zurückhaltende Persönlichkeiten, die es vorziehen, sorgfältig und reflektierend vorzugehen. Dies kann sich verstärkend auf die akademische Affinität, wie sie sich in der hohen Theoriebezogenheit widerspiegelt, auswirken. Die niedrigen Werte bei Gemütsverfassung weisen darauf hin, dass die Situation insgesamt als belastend wahrgenommen wird, was sich auch auf die Adaptionssituation auswirkt.

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Auch wenn 95% der Studierenden dieses Typs mit Abitur oder Fachhochschulreife ins Studium gekommen sind: Die „Pflichtbewussten“ weisen überproportional alternative Hochschulzugangsberechtigungen auf wie berufliche Qualifikation oder eine HZB aus dem Ausland. Die Einschätzung ihrer Schulleistung entspricht dem Durchschnitt der Befragung, das bedeutet, 90% haben ihre Schulleistung als durchschnittlich oder sogar überdurchschnittlich erlebt. Die Durchschnittsnote von 2,09 bestätigt diesen Eindruck. Sie haben dennoch und trotz ihres höheren Durchschnittsalters eher weniger als andere Typen vorangegangene Qualifikationen (Berufsausbildung oder Studium) aufzuweisen. Sie sind aber häufiger als andere von einer anderen Hochschule an die jetzige Einrichtung gewechselt.

STUDIENSPEZIFIKA

Auch die angestrebten Studienabschlüsse entsprechen der durchschnittlichen Verteilung der Befragung. Auffällig sind hier nur die deutlich erhöhten Anteile der Magister-Studierenden sowie ein leicht erhöhter Anteil von Promovenden. Stärker als bei anderen Studierendentypen sind die „Pflichtbewussten“ durch ihre Verteilung auf die Fächer geprägt. Eingeschrieben sind sie überproportional in Sprach- und Kulturwissenschaften, in Mathematik/Naturwissenschaften, in Humanmedizin/Gesundheitswissenschaften sowie in Kunst/Kunstwissenschaften. Unterdurchschnittlich sind die Anteile dagegen in Ingenieurwissenschaften, Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften sowie in Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Auffällig ist, dass diese Studierenden häufiger als die anderen Studierendentypen Studiengänge mit mehreren Hauptfächern studieren, und auch, dass der Anteil von Studierenden, die in mehrere Studiengänge immatrikuliert sind, erhöht ist.

Mit 24% ist der Anteil derjenigen, die nicht neben dem Studium jobben, besonders hoch. Unter denjenigen, die jobben, ist der Anteil mit hoher Stundenzahl deutlich erhöht. Entsprechend geben fast die Hälfte Probleme bei der Vereinbarkeit von Studium, Job und Privatleben an. Sie arbeiten selten nur in den Semesterferien und der Job hat tendenziell nichts mit dem Studienfach oder dem Berufsziel zu tun. Der Anteil derjenigen, die noch nicht einschätzen können, ob dieser Job studien- oder berufsnah ist, ist zudem erhöht.

Die „Pflichtbewussten“ wissen eher nicht gut Bescheid über Wahlmöglichkeiten und Zusatzleistungen in ihrem Studium. Die Studienstrukturen werden insgesamt als eher ungünstig wahrgenommen: Der Stundenplan erscheint eher überfrachtet, und der notwendige Leistungsaufwand für die Kreditpunkte erscheint eher zu hoch. Auch die dem Studium zugrunde gelegten Präsenzzeiten werden tendenziell als unangemessen wahrgenommen, und die Befragten sehen zeitliche Probleme in Bezug auf das Selbststudium. Dagegen – und das könnte ein Effekt der Studienfachwahl sein – sehen die „Pflichtbewussten“ sich gespalten in der Frage, ob die Zahl der Prüfungen zu hoch ist. Dagegen sind sie mehrheitlich der Meinung, dass es schwierig ist, Ansprechpartner zu finden, wenn sie ein Anliegen haben, und finden zu wenig Unterstützung bei Organisationsproblemen. Sie sind tendenziell eher unzufrieden mit dem Kontakt, den sie zu ihren Lehrenden haben: Sie halten die Lehrenden außerhalb der Lehrveranstaltungen und Sprechstunden für eher wenig zugänglich; ein hoher Anteil gibt an, dies gar nicht beurteilen zu können. Auch die Rückmeldung der Lehrenden wird tendenziell als nicht ausreichend empfunden, sei es in quantitativer oder qualitativer Hinsicht. Die Anleitung zum Selbststudium wird als eher unzureichend wahrgenommen.

Darüber hinaus wird auch der Kontakt zu anderen Studierenden als unzureichend empfunden, was auf die Studienstrukturen zurückgeführt wird. Im Falle der „Pflichtbewussten“ geht dies insgesamt mit einer geringen sozialen Integration einher (s.o.). Auch sehen diese Studierenden nicht genügend Einfluss- und Beteiligungsmöglichkeiten in ihrem Studiengang.

Die „Pflichtbewussten“ interessieren sich tendenziell dafür, mit anderen in Teams zusammenzuarbeiten, sehen sich aber durch Notengebung stark unter Druck gesetzt. Sie vertrauen eher weniger auf Selbstorganisation in Teams und verlassen sich daher lieber auf sich selbst, indem sie es vorziehen, alleine zu arbeiten. Es ist aber sicherlich auch vor dem Hintergrund der Mehrfachbelastung dieser Studierenden zu sehen: Wenn Zeit eine so knappe Ressource ist, erscheint selbstorganisierte Teamarbeit eher als unkalkulierbares Risiko. Diese Befunde spiegeln direkt wider, was sich auf der Ebene der Faktoren bereits andeutete: Der relativ hohe Wert beim Faktor *Fleiß* (der als ein

Hinweis auf eine erhöhte Selbstwirksamkeitswahrnehmung zu lesen ist) einerseits und der deutlich unterdurchschnittliche Wert bei *sozialer Integration* andererseits.

SOZIALE RESSOURCEN

Die bereits gemachte Beobachtung, dass die „Pflichtbewussten“ kaum auf soziale Ressourcen zurückgreifen können, bestätigt sich auch in anderen Hinsichten. So sind sie die Gruppe mit dem zweitniedrigsten Anteil an Aktivitäten in Sport, Kunst, Kultur und darüber hinaus gehen selbst die Aktiven diesen Betätigungen nicht an der Hochschule, sondern in hochschulfernen Kontexten nach. Ebenso ist der Grad an ehrenamtlichem Engagement deutlich niedriger als im Durchschnitt; beim politischen Engagement (sowohl innerhalb als auch außerhalb der Hochschule) bewegen sie sich dagegen im Durchschnitt.

Die „Pflichtbewussten“ bewegen sich kaum noch im sozialen Umfeld der Schulzeit, und es bestehen auch eher lose Kontakte. Sie sind mehrheitlich zu Hause ausgezogen, und zwar endgültig (sie haben dann auch kein Zimmer mehr bei den Eltern). Und auch der Kontakt zu den Eltern ist eher wenig intensiv.

Die „Pflichtbewussten“ nehmen wahr, dass sie Unterstützung in vielen Bereichen benötigen, und sie finden diese Unterstützung tendenziell auch an der Hochschule. Hier sind es wiederum insbesondere Unterstützungsmaßnahmen in Bezug auf soziale Aspekte sowie in Bezug auf Aspekte der Vereinbarkeit, die leicht überproportional nachgefragt werden: Maßnahmen zum Knüpfen von Kontakten zu anderen Studierenden, zur Orientierung im Leben wie im Berufsleben einerseits sowie zur Studienfinanzierung und Jobsuche, zur Vereinbarkeit des Studiums mit Job und Privatleben/Familie sowie zur Unterstützung bei gesundheitlichen Problemen andererseits.

Die „Pflichtbewussten“ bringen eher weniger Auslandserfahrung mit und haben auch eher weniger Kontakte ins Ausland. Sie bringen eher kein ausgeprägtes Interesse an Internationalität und Interkulturalität mit und priorisieren einen Abschluss in Regelstudienzeit deutlich über Auslandserfahrung, obwohl sie eine solche Erfahrung tendenziell für wichtig für den Berufsstart halten. Ein etwas erhöhter Anteil kann sich zwar auch eine berufliche Zukunft außerhalb Deutschlands vorstellen, doch die Studierenden dieser Gruppe haben derzeit sehr stark den Eindruck, dass sie einen Auslandsaufenthalt nicht finanzieren können. Die „Pflichtbewussten“ mit Migrationshintergrund können ihre bikulturelle Herkunft also nur bedingt in ein Kompetenzprofil, das Internationalität beinhaltet, umsetzen und profitieren insofern im Studium auch kaum von ihrer besonderen Mehrsprachigenkompetenz (vgl. dazu auch den thematischen Bericht B.1).

ZUSAMMENFASSUNG

Das Adaptionismuster der „Pflichtbewussten“ ist möglicherweise eine recht erfolgreiche Art, mit den vielfältigen Belastungen durch familiäre Verpflichtungen und Erkrankungen das Studium zu bewältigen: Es zeigt sich immer wieder, dass diese Studierenden sehr gut darin sind, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Nichtsdestoweniger ist es eine sehr belastende Situation (vgl. den Wert bei *Gemütsverfassung*), die verhindert, dass die vorhandenen Potenziale zur Geltung kommen können. Ein wichtiger Aspekt dabei ist die soziale Integration an der Hochschule, die von den „Pflichtbewussten“ gewünscht wird, aber nicht gut genug realisiert werden kann – auch weil sozia-

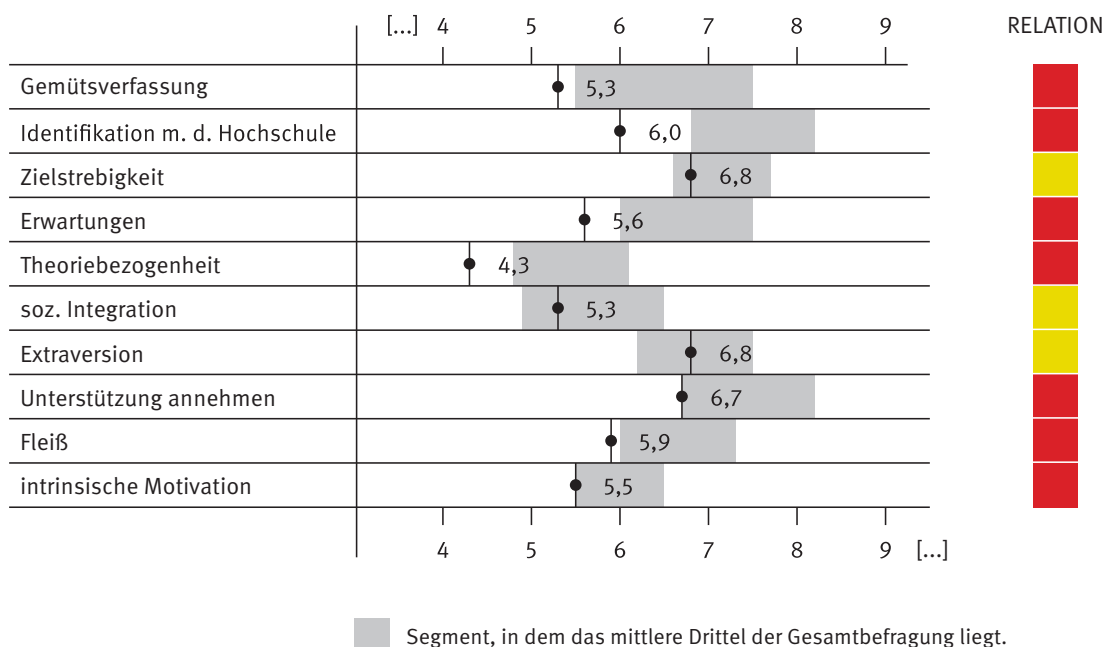
le Integration über Aktivitäten neben dem Studium oder über Teamarbeit Zeit kosten, und zeitliche Ressourcen sind bei den „Pflichtbewussten“ knapp.

Die unterdurchschnittlichen Werte bei *Gemütsverfassung* lassen sich als Aufruf an die Hochschulen verstehen, diesem Studierendentyp mehr Unterstützung anzubieten, um die Bedingungen eines Studiums – gerade in Umbruchsituationen wie einem Hochschulwechsel – besser bewältigen zu können. Ziel muss es sein, die Bedingungen so zu verändern, dass Studierende bessere Chancen haben, trotz ihrer vielfältigen Belastungen an der Hochschule ihren eigenen Weg zum Studienerfolg zu finden. Das betrifft auch diejenigen mit hoher Erwerbstätigkeit, mit familiären Verpflichtungen ebenso wie diejenigen mit gesundheitlichen Belastungen. Hier sind insbesondere die Studierenden mit psychischen Erkrankungen ins Auge zu fassen: Diese neigen – trotz hoher akademischer Affinität – zu ungünstigeren Adaptionismustern. (Vgl. auch die thematischen Berichte Kapitel B.3, B.5 und B.7).

Ein wichtiger Anknüpfungspunkt könnte sein, diese Studierenden darin zu unterstützen, effektiver zu arbeiten: Eine bessere inhaltliche Verknüpfung zwischen Studium und Job, aber auch die Vermittlung von Arbeits- und Lernmethoden, um das Verhältnis zwischen Aufwand und Kreditpunkten zu verbessern, und Unterstützung bei der Zielfindung könnten Ansatzpunkte sein. Darüber hinaus wäre für diese Gruppe sicherlich eine zeitliche Streckung über Teilzeitangebote ein sinnvolles Mittel, um die Situation zu entlasten. Dafür wäre allerdings zuerst eine entsprechende Anpassung der BAföG-Regelungen notwendig: Mehr Zeit darf nicht zu weniger Geld führen.

Die Herausforderung für die Hochschulen besteht darin, die akademischen Ambitionen dieser Personengruppen trotz ihrer außerhochschulischen Belastungen ernst zu nehmen und ihnen Hilfe anzubieten, um ihre Qualitäten im Studium entfalten zu können. Bei diesen Hilfestellungen ist insbesondere darauf zu achten, sie so anzubieten, dass „der Pflichtbewusste“ sie auch finden und – trotz Zeitknappheit – wahrnehmen kann.

Die „Nicht-Angekommenen“



Der Studierendentyp der „Nicht-Angekommenen“ erzielt auf allen Faktoren knapp durchschnittliche oder unterdurchschnittliche Werte. Knapp durchschnittlich sind die Werte bei *Zielstrebigkeit*, *soziale Integration* und *Extraversion*. Besonders auffällig sind die niedrigen Werte bei der *Gemütsverfassung* und der *Identifikation mit der Hochschule*. Der niedrige Wert bei *Theoriebezogenheit* verweist auf eine starke Praxisorientierung. Der niedrige Wert bei *Fleiß* verweist auf eine geringe Selbstwirksamkeit, also den Glauben, dass das eigene Handeln zu Erfolg führen kann. Der QUEST-Gesamtwert liegt bei 5,74. Mit 18,5% ist dies die zahlenmäßig größte Gruppe unter den Studierendentypen. Der Frauenanteil ist mit 63,2% überdurchschnittlich. Mit einem Alter von durchschnittlich 23,5 Jahre liegt dieser Typ im Durchschnitt der Gesamtbefragung. Die HZB-Note liegt im Durchschnitt bei 2,16, also nur sehr geringfügig unter dem Durchschnitt.

Die Befragten dieser Gruppe schätzen ihre Studierfolgswahrscheinlichkeit auf unterdurchschnittliche 81%. Dieser Studierendentyp ist überproportional Lehramtsstudiengängen (20,2%; gesamt 13,3%) eingeschrieben.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studierfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Nicht-Angekommenen	63,2	23,45	4,36	2,16	0,7645	81,08	21,57	5,74	0,46
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

PERSÖNLICHE MERKMALE

Der sozio-ökonomische Hintergrund (akademischer Abschluss der Eltern, BAföG-Berechtigung, Migrationshintergrund) der „Nicht-Angekommenen“ entspricht weitgehend dem der Gesamtbefragung, nur die zweisprachig Aufgewachsenen sind leicht überproportional vertreten. Auch die Religiosität dieser Gruppe entspricht dem Durchschnitt, allerdings sind Studierende muslimischen Glaubens leicht überproportional vertreten.

Auch bei den familiären Verpflichtungen liegen die „Nicht-Angekommenen“ im Durchschnitt, mit einem leichten Überproportional bei Personen, die in die Pflege von Angehörigen eingebunden sind. Mit 12% sind diese Studierenden auch nicht in besonderem Maße von Erkrankungen oder Behinderungen betroffen, allerdings liegen in diesen Fällen in erhöhtem Maße Allergien oder körperliche Behinderungen (des Bewegungsapparates oder der Wahrnehmung) vor. Bedenklich ist der niedrige Wert bei *Gemütsverfassung*: Da nur wenige Belastungen durch externe Faktoren vorliegen, muss dieser Wert als ein Hinweis auf eine belastende Situation im Studium gedeutet werden.

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Die „Nicht-Angekommenen“ sind überproportional mit einer fachgebundenen Hochschulreife an die Hochschule gekommen. Allerdings hat dieser Typ insgesamt überwiegend keine berufliche Ausbildung durchlaufen. Die durchschnittliche HZB-Note dieses Typs liegt im Durchschnitt der Befragung, und auch nach eigener Einschätzung lagen die Schulleistungen tatsächlich im Mittel. Der Anteil derjenigen, die nicht an der Hochschule ihrer ersten Wahl studieren, ist leicht erhöht.

Bei diesem Studierendentyp zeigt sich, dass das Ankommen im Studium keinen allzu direkten Zusammenhang mit den Leistungen aufweist: Denn insgesamt liegen diese bei den „Nicht-Angekommenen“ im guten Mittelmaß, wohingegen ihre Adaptionssituation als sehr ungünstig angesehen werden muss.

STUDIENSPEZIFIKA

Die „Nicht-Angekommenen“ studieren deutlich überproportional mit dem Studienziel Staatsexamen. Sie sind verstärkt in Fächern der Sprach- und Kulturwissenschaften und in Sport eingeschrieben, deutlich überproportional ist ihr Anteil in pädagogischen Studiengängen. Dies korrespondiert auch mit ihrem deutlich überproportionalen Anteil in Lehramtsstudiengängen: Der Anteil liegt in dieser Gruppe um zwei Drittel über dem des Durchschnitts der Befragung. Darüber hinaus sind sie vermehrt in Studiengängen mit mehreren Hauptfächern eingeschrieben, was möglicherweise zum niedrigen Wert auf dem Faktor *Identifikation mit der Hochschule* beiträgt.

Fast 40% der Studierenden dieses Typs arbeitet neben dem Studium, und zwar sowohl im Semester wie auch in den Semesterferien. Umgekehrt ist der Anteil derjenigen, die gar nicht jobben, besonders niedrig. Doch knapp die Hälfte gibt an, dass der Job keinen inhaltlichen Bezug zum Studium oder zum künftigen Beruf aufweist. Überwiegend liegt der Umfang bei 8-19 Stunden pro Woche. Dennoch sieht über die Hälfte – ein im Vergleich hoher Anteil – Schwierigkeiten bei der zeitlichen Vereinbarkeit. Alternative Finanzierungsquellen fallen aus: Die „Nicht-Angekommenen“ erhalten auch im Vergleich zu den anderen Typen sehr selten ein Stipendium.

Die Studienstrukturen werden eher als belastend wahrgenommen: Eine Überfrachtung des Stundenplans, nicht dem Aufwand entsprechende Kreditpunkte und eine zu hohe Anzahl von Prüfungen nehmen die Befragten dieser Gruppe wahr. Zugleich mangelt es an Unterstützung durch Lehrende, insbesondere in Bezug auf die Ansprechbarkeit der Lehrenden außerhalb von Veranstaltungen. Insgesamt werden die Kontakte zu den Lehrenden wie auch die Rückmeldungen von diesen (in Quantität wie auch in Qualität) als unzureichend wahrgenommen. Die Einflussmöglichkeiten im Studium werden als unzureichend empfunden, und auch das Knüpfen von Kontakten mit anderen Studierenden bereitet aufgrund der Studienstrukturen Schwierigkeiten, auch wenn hier eine relativ große Spreizung vorliegt.

Die „Nicht-Angekommenen“ empfinden es als schwierig herauszufinden, was die Wahlmöglichkeiten im Studium sind und welche Zusatzleistungen möglich sind. Auch finden sie schlecht Unterstützung bei Organisationsproblemen. Die Präsenzzeiten werden als eher unangemessen wahrgenommen, ebenso wie die Anleitung zum Selbststudium als unzureichend wahrgenommen wird. Die Studierenden empfinden es als eher problematisch, genügend Zeit für das Selbststudium aufzubringen.

Teamarbeit gegenüber sind die „Nicht-Angekommenen“ eher skeptisch eingestellt: Heterogenität wird nicht unbedingt als ein Vorteil wahrgenommen, Sprachschwierigkeiten bei nicht-Muttersprachler(inne)n befürchtet. Die Studierenden dieser Gruppe haben eher Sorgen um die Benotung von Teamarbeits-Ergebnissen (im Vergleich zu allein geleisteter Arbeit) und haben kein ausgeprägtes Vertrauen in die Selbstorganisation des Teams, sondern wünschen sich Anleitung.

SOZIALE RESSOURCEN

Die „Nicht-Angekommenen“ sind recht aktiv im Bereich Sport, weniger im Bereich Kunst/Kultur. Diese Aktivitäten finden besonders selten an der Hochschule statt. Auch ehrenamtliches oder politisches Engagement findet nicht in ausgeprägtem Maße statt.

Das soziale Umfeld der Schulzeit spielt eher keine große Rolle mehr, wenn Kontakte vorhanden sind, werden diese jedoch recht intensiv genutzt. Die Gruppe derjenigen, die nach wie vor bei den Eltern wohnt, ist etwas stärker vertreten als im Durchschnitt der Befragung, prägt aber durchaus nicht diesen Studierendentyp. Auffällig ist, dass diejenigen, die nicht mehr bei den Eltern wohnen, eher wenig Kontakt zu ihnen haben. Es spiegelt sich also ein Ablösungsprozess wider, der bei manchen erst begonnen hat und bei anderen bereits so weit fortgeschritten ist, dass das alte soziale Umfeld und das Elternhaus deutlich an Bedeutung verloren haben.

Die „Nicht-Angekommenen“ fragen in ausgeprägtem Maße Unterstützung nach, finden sie aber an der Hochschule zu wenig vor. Dies betrifft nahezu alle Bereiche: das Studium, die Studienfinanzierung und Vereinbarkeitsfragen (insbesondere Vereinbarkeit mit einem Job) ebenso wie Orientierung im Berufsleben. Auch Wohnraum- und Jobsuche sind Bereiche, in denen diese Studierenden gerne mehr Unterstützung hätten. Auch hier spiegelt sich der Ablösungsprozess vom alten Umfeld wider, wobei das „Ankommen“ im neuen Umfeld an der Hochschule als schwierig bzw. die eigenen Ressourcen als unzureichend wahrgenommen werden.

Die Studierenden dieses Typs geben an, dass sie Kontakte ins Ausland haben und auch in ihrer Freizeit Kontakte zu Menschen anderer kultureller Herkunft. An der Hochschule ist das weniger der Fall. Diese Gruppe hat kein ausgeprägtes Interesse an anderen Kulturen und Arbeitsweisen, war

aber schon recht häufig selbst im Ausland, und ein Drittel von ihnen sogar über einen längeren Zeitraum. Diese Studierenden können sich auch gut vorstellen, einmal im Ausland zu arbeiten, empfinden aber derzeit einen Abschluss in Regelstudienzeit wichtiger als einen Auslandsaufenthalt. Zudem sind sie überwiegend der Meinung, dass sie sich einen Auslandsaufenthalt finanziell nicht leisten können. Es entsteht der Eindruck einer Unentschiedenheit, die aus der Vorstellung, wie die Zukunft aussehen könnte einerseits und einer gewissen Überforderung, die eine solche Zukunft an das Heute stellt andererseits, entsteht.

ZUSAMMENFASSUNG

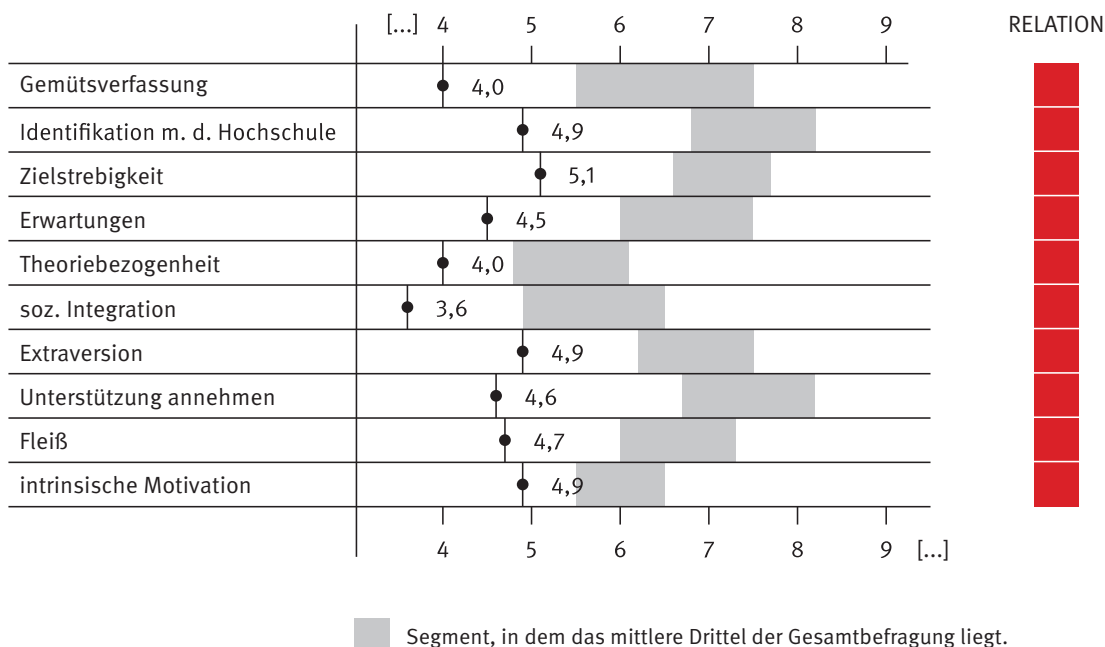
Die ungünstige Adaptionssituation der „Nicht-Angekommenen“ lässt sich aus ihren schulischen und familiären Voraussetzungen kaum erklären. Vielmehr scheint es, als könnten sie kaum eine ihrer Stärken oder erworbenen Kompetenzen im Studium konstruktiv umsetzen. Dies zeigt sich bspw. an der hohen Praxisorientierung (niedriger Wert bei *Theorieorientierung*), die sie, anders als die „Pragmatiker(innen)“, an der Hochschule nicht gut umsetzen können. Dies muss im Zusammenhang damit gesehen werden, dass diese Gruppe zu einem sehr hohen Anteil in Lehramts- und anderen Staatsexamina-Studiengängen eingeschrieben ist, die tatsächlich eine besondere Berufsorientierung aufweisen, die aber zumeist im Studium kaum zum Tragen kommt (Fachstudium vs. Lehrerausbildung).

Die Merkmale der „Nicht-Angekommenen“ erinnern an das Konzept der *emerging adults*¹⁰, einem Begriff aus der Entwicklungspsychologie. Dieses Konzept beschreibt eine zusätzliche Entwicklungsstufe zwischen dem Jugend- und dem Erwachsenenalter, das durch Identitätsfindung, Unsicherheit, Selbstfokussierung, Umbruch und Ergebnisoffenheit geprägt ist. Die starke Orientierung an den akademischen Anforderungen des Studiums, wie sie sich bei diesem Studierendentyp zeigt, reicht offenbar nicht, um mit den Verunsicherungen dieser Entwicklungsphase zurechtzukommen – insbesondere dann nicht, wenn die Situation zusätzlich durch externe Faktoren (familiäre Belastungen, Erkrankungen) erschwert wird und daher die zahlreichen zu lösenden Aufgaben tendenziell als Überforderung wahrgenommen werden.

Die „Nicht-Angekommenen“ machen einen Anteil von 18,5% der Befragten insgesamt aus. Sie bringen durchaus geeignete Voraussetzungen ins Studium mit, finden sich aber in einer sehr ungünstigen und belastenden Adaptionssituation wieder. Diese Situation kann, so zeigen die Daten, von Seiten der Hochschulen durchaus verändert werden. Insbesondere müssen neue, andere Wege der Ansprache und Einbeziehung dieser Studierenden in die Studiensituation gefunden werden: Die mangelnde Selbstwirksamkeit und die Orientierungsschwierigkeiten, die diese Studierenden in Bezug auf ihr Studium, aber auch in Bezug auf ihr weiteres (Berufs-)Leben aufweisen, müssen als Teil des Reifeprozesses im Studium ernst genommen werden. Nur dann können diese Studierenden ihre Potenziale verwirklichen.

10 Erstmals beschrieben in: Jeffrey Jensen Arnett (2000) Emerging adulthood: A theory of development from the late teens through the twenties. *American Psychologist*, Vol 55(5), May 2000, 469-480.

Die „Unterstützungsbedürftigen“



Diese Befragten schneiden auf allen Faktoren unterdurchschnittlich ab. Der QUEST-Gesamtwert liegt entsprechend bei nur 4,49. Dies bedeutet auch, dass diese Studierenden eher extrinsisch motiviert sind und großes Interesse an der praktischen Umsetzung des Gelernten haben – beides Aspekte, die nur unter bestimmten Umständen für die Adaptionssituation von Vorteil sind und zunächst als mögliches Hemmnis betrachtet werden müssen. In diese Gruppe fallen 7,1% der Befragten, die Geschlechter sind im gleichen Ausmaß wie in der Befragung insgesamt vertreten. Mit einem Durchschnittsalter von 23,9 Jahren liegt dieser Studierendentyp etwa im Durchschnitt. Die „Unterstützungsbedürftigen“ kommen mit einer durchschnittlichen HZB-Note von 2,25 ins Studium und liegen damit unter dem Abiturschnitt aller anderen Typen. Ihre Studienerfolgswahrscheinlichkeit geben sie selbst mit durchschnittlich 65,91% an, auch dies ist der niedrigste Wert im Vergleich. 3,8% in dieser Gruppe geben an, dass sie die Wahrscheinlichkeit, ihr Studium erfolgreich abzuschließen, auf 0% einschätzen – in der Befragung insgesamt sind es 0,8%, die eine solche Einschätzung abgeben.

	Frauen-Anteil	Alter		HZB-Note		subj. Studien- erfolgswahrscheinlichkeit		QUEST-Gesamtwert	
	%	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹	MW	SD ¹
Die Unterstützungsbedürftigen	56,9	23,89	4,71	2,25	0,8062	65,91	27,42	4,49	0,59
Gesamt	57,5	23,59	4,69	2,11	0,7592	86,87	18,67	6,49	0,99

PERSÖNLICHE MERKMALE

Zwar sind Männer und Frauen in dieser Gruppe entsprechend ihrer Beteiligung an der Befragung vertreten, doch der Anteil derjenigen, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen können, ist mit 1,4% mehr als doppelt so hoch wie in der Befragung insgesamt. Der familiäre Hintergrund dieser Personen ist sehr stark durch Hochschulferne (höchster Anteil von Studierenden der ‚ersten Generation‘) geprägt, die allerdings nicht unbedingt mit einer ökonomischen Schwäche einhergeht (durchschnittlicher Anteil an BAföG-Empfänger(inne)n). Der Anteil der Studierenden mit Migrationshintergrund ist etwas erhöht, der Anteil der ausländischen Studierenden liegt dagegen im Durchschnitt, mit leichtem Übergewicht bei den Eingebürgerten und denen, die (auch) über eine andere Staatsbürgerschaft verfügen. Dies ist insofern überraschend, als dieser Typ den höchsten Anteil der zweisprachig Aufgewachsenen und auch einen sehr hohen Anteil an nicht mit Deutsch Aufgewachsenen aufweist. Ausschlaggebend für die Adaptionssituation scheint also nicht der Migrationsstatus, sondern der Sprachhintergrund zu sein, wie sich auch in einer tiefergehenden Analyse zeigt (vgl. Kapitel B.1 der thematischen Berichte). Religion spielt für diese Gruppe nur eine untergeordnete Rolle, allerdings weisen die religiösen Studierenden dieses Typs den höchsten Anteil derjenigen auf, die sich dem Islam verbunden fühlen.

Auch Personen, die familiäre Verpflichtungen haben, sind in dieser Gruppe überrepräsentiert, wenn auch nicht in gleichem Maße wie bei den „Pflichtbewussten“. Dies betrifft sowohl eigene Kinder als auch die Kinder von Partner(inne)n, und es sind Personen darunter, die eingebunden in die Pflege von Angehörigen sind wie auch welche, die alleine verantwortlich für die Pflege von Angehörigen sind.

Besonders auffällig ist, dass dieser Typ den mit Abstand höchsten Anteil von Studierenden aufweist, die sich im Studium durch Erkrankungen oder Behinderungen eingeschränkt fühlen: fast ein Viertel im Vergleich zu 9,2% der Gesamtbefragung. Hier wiederum sind die Personen mit (diagnostizierter) psychischer Erkrankung deutlich überrepräsentiert (46% dieses Typs geben eine solche Erkrankung an im Vergleich zu etwa einem Drittel derjenigen, die insgesamt eine studienhemmende Erkrankung oder Behinderung angeben), und auch diejenigen mit Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom erweisen sich verstärkt als „unterstützungsbedürftig“ (11%). Andere Kriterien wie chronische Erkrankungen, Allergien oder auch körperliche Behinderungen treten seltener, z.T. deutlich seltener als bei den anderen Studierendentypen auf.

Die Faktoren weisen auf zwei weitere persönliche Merkmale hin: Introvertiertheit (niedrige Werte bei *Extraversion*) und eine schlechte *Gemütsverfassung*, die als Folge der belastenden Situation anzusehen ist, die sich aber auch auf die Adaptionssituation im Studium auswirken muss.

AUSGANGSBEDINGUNGEN DES STUDIUMS

Die Studierenden dieses Typs kommen normalerweise mit einem Abitur ins Studium, Personen mit Fachhochschulreife oder beruflicher Qualifikation sind bei diesem Typ dagegen deutlich unterrepräsentiert. 12,5% glauben, dass sie in der Schule in Bezug auf ihre Leistungen zum unteren Drittel zählten – so viele wie bei keinem anderen Studierendentyp. Immerhin 40% dieses Typs verortet sich hier im obersten Drittel. Dies ist zwar deutlich weniger als bei den anderen Studierendentypen, ändert aber nichts daran, dass ein erheblicher Anteil dieser Gruppe ihr in der Schule wahrgenommenes Leistungspotenzial an der Hochschule überhaupt nicht entfalten kann.

Vorerfahrung aus einer Berufsausbildung oder einem bereits abgeschlossenen Studium bringen nur knapp ein Viertel und damit deutlich weniger als der Durchschnitt (35%) mit. Nur knapp der Hälfte dieser Gruppe ist es gelungen, für das Studium an die Wunschhochschule zu gehen – möglicherweise schränken nicht nur die Zugangsbegrenzungen, sondern auch die familiären Bedingungen und die gesundheitliche Situation die Mobilität dieser Studierenden ein. Darauf weist der Anteil derjenigen hin, die angeben, die Frage nach der Wunschhochschule nicht beantworten zu können – dieser Anteil ist bei keinem Studierendtypen so groß wie bei den „Unterstützungsbedürftigen“. Darüber hinaus weist dieser Studierendtyp den zweithöchsten Anteil an Hochschulwechsler(inne)n auf.

STUDIENSPEZIFIKA

Die „Unterstützungsbedürftigen“ befinden sich überwiegend in ihrem ersten Studium, und zwar insbesondere in Bachelor-, aber auch in Staatsexamens-Studiengängen eingeschrieben. Sie sind in den Studiengängen der Mathematik/Naturwissenschaften, Sprach- und Kulturwissenschaften sowie der Pädagogik leicht überrepräsentiert. Sie haben etwas überdurchschnittlich Studiengänge mit mehreren Hauptfächern gewählt, der Anteil der Lehramtsstudierenden liegt allerdings im Durchschnitt. In dualen Studiengängen sind sie dagegen deutlich unterrepräsentiert. Dieser Studierendtyp weist mit einem Viertel den höchsten Anteil an Personen auf, die nicht neben dem Studium arbeiten. Diejenigen, die einen Job haben, arbeiten hingegen eher viel, eher während des Semesters und mehrheitlich (54%) in studien- und berufsfernen Bereichen. Auch der Anteil derjenigen, die noch nicht einschätzen können, ob ihr Job Studien- oder Berufsbezug aufweist, ist mit 20% erhöht. Zugleich nehmen sie verstärkt Probleme bei der Vereinbarkeit zwischen Job, Privatleben und Studium wahr. Insofern lässt sich sagen, dass die Erwerbstätigkeit dieser Studierenden sich auf die Adaptionssituation eher ungünstig auswirkt (vgl. Kapitel B.5 der thematischen Berichte). Stipendien als alternative Finanzierungsquelle steht den „Unterstützungsbedürftigen“ kaum zur Verfügung.

Die Studierenden dieses Typs empfinden deutlich stärker als die anderen Studierendtypen, dass ihr Stundenplan überfrachtet ist, dass der Aufwand im Studium deutlich über den gewährten Kreditpunkten liegt, dass die Zahl der Prüfungen zu hoch ist und, immerhin zu zwei Dritteln, dass es niemanden gibt, an den man sich bei Problemen wenden kann. Dies geht einher mit der Wahrnehmung, dass Kontakte zu Kommilitonen aufgrund der Studienstruktur schwierig aufzubauen sind und dass die Einflussmöglichkeiten auf das Studium zu wünschen übrig lassen.

Die Namensgebung dieses Typs erweist sich als besonders treffsicher, wenn es um die Orientierung im Studium geht. Es zeigt sich, dass diese Studierenden es als schwierig empfinden, Informationen über Wahlmöglichkeiten im Studium und Zusatzleistungen zu finden, und grundsätzlich Schwierigkeiten darin sehen, Unterstützung bei der Orientierung im Studium zu erhalten. Die Kontakte zu Lehrenden werden überwiegend als unzureichend eingeschätzt, insbesondere auch, was die Quantität und die Qualität der Rückmeldungen der Lehrenden angeht. Darüber hinaus werden die Kontakte zu den Lehrenden außerhalb von Lehrveranstaltungen als unzureichend empfunden.

Die „Unterstützungsbedürftigen“ können die Qualität der Teamarbeit in ihrem Studium kaum einschätzen, was ein Effekt der Fachwahl ebenso wie der Studienphase sein kann. Allerdings erwarten sie auch nicht viel davon, sie setzen sehr auf eine gute Anleitung der Teamarbeit und befürchten Probleme, wenn nicht alle Teammitglieder gut genug deutsch sprechen.

Auch die Studienstrukturen erweisen sich für diese Studierenden als eher ungünstig: Die Präsenzzeiten werden als eher unangemessen empfunden, auch das Selbststudium leidet unter Zeitnot, wobei auch die Anleitung zum Selbststudium als nicht ausreichend empfunden wird.

SOZIALE RESSOURCEN

Die Studierenden dieses Typs gehen zu einem Drittel keinen Aktivitäten in Sport, Kunst oder Kultur nach – so viele wie bei keinem anderen Studierendentyp, und von den Aktiven wiederum betreibt ein besonders hoher Anteil (drei Viertel) diese Aktivitäten außerhalb der Hochschule. Auch der Anteil derer, die ehrenamtliches Engagement und politisches Engagement innerhalb der Hochschule betreiben, ist vergleichsweise niedrig. Der Anteil der außerhalb der Hochschule politisch Engagierten liegt dagegen im Durchschnitt. Dies geht einher mit einem niedrigen Wert auf dem Faktor *soziale Integration*.

Die „Unterstützungsbedürftigen“ haben weniger als andere Studierendentypen noch Kontakt zum sozialen Umfeld der Schulzeit. Die, die noch Kontakt haben, verhalten sich sehr unterschiedlich: Zum Teil ist ein recht enger Kontakt vorhanden, zum Teil sind es nur gelegentliche Treffen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass ein Viertel dieser Gruppe, im Vergleich ein sehr hoher Anteil, noch bei den Eltern lebt, und für diese ein Kontakt einfacher aufrecht zu erhalten ist. Zugleich ist aber ebenfalls ein recht hoher Anteil von 45% bereits ausgezogen. Diese Personen haben dann eher wenig Kontakt mit ihren Eltern. Diese Situation trägt offensichtlich zu dem sehr niedrigen Wert bei *Unterstützung annehmen* bei.

Zwar können die Daten nicht wiedergeben, welche Qualität der Kontakt zum sozialen Umfeld und zu den Eltern hat. Was die Daten jedoch zeigen können, ist, dass die Studierenden dieses Typs einen hohen Bedarf an Unterstützung haben und diesen an ihrer Hochschule bislang nicht erfüllen können. Zwischen 50% und zwei Dritteln suchen Unterstützung in Bezug auf die Studienorganisation, zur Orientierung im und bei Problemen im Studium, bei Motivationsproblemen, zur Orientierung im Berufsleben und allgemein im Leben sowie bei der Vereinbarkeit von Jobben und Studium.

40% sehen Unterstützungsbedarf bei der Studienfinanzierung, der Jobsuche, bei gesundheitlichen Problemen und auch zum Knüpfen von Kontakten mit anderen Studierenden. Noch ein Drittel in dieser Gruppe sehen Unterstützungsbedarf bei der Wohnraumsuche und zur Vereinbarkeit von Studium und Familie. Kurz gesagt: Bei jedem einzelnen angegebenen Item sehen die „Unterstützungsbedürftigen“ im Vergleich deutlich überproportional einen Bedarf, den sie momentan an der Hochschule nicht angemessen gedeckt sehen.

Trotz des relativ hohen Anteils von bikulturell aufgewachsenen Studierenden in dieser Gruppe zeigt sich, dass dieser Hintergrund für die Gruppe nicht in eine Ressource übersetzt. Dies ist wiederum als ein Hinweis auf eine starke interne Heterogenität in dieser Gruppe anzusehen. Insgesamt hat diese Gruppe deutlich weniger Kontakte ins Ausland und ist selbst deutlich seltener im Ausland gewesen – insbesondere auch über längere Zeiträume – als die Vergleichsgruppen. Insgesamt ist die Gruppe eher weniger an anderen Kulturen und Lebensweisen interessiert und hat weder an der Hochschule noch in ihrer Freizeit Kontakte zu Menschen anderer kultureller Herkunft.

Zudem sehen sie Internationalität für ihren Berufsweg als weniger wichtig an und priorisieren einen zügigen Studienabschluss. Sicherlich hängt damit auch die Einschätzung zusammen, dass sie sich einen Auslandsaufenthalt gar nicht leisten könnten. Doch zugleich weisen die „Unterstüt-

zungsbedürftigen“ mit 30% den höchsten Anteil von Studierenden auf, die sich wünschen, später außerhalb von Deutschland zu arbeiten.

ZUSAMMENFASSUNG

Die „Unterstützungsbedürftigen“ sind, bei ähnlicher Adaptionssituation, sehr heterogen in Bezug auf ihren sozialen Hintergrund. Einige finden sich nach relativ guten Schulerfolgen und trotz eines engen sozialen Netzes im Studium in einer ungünstigen Situation wieder. Anderen muss man zunächst Respekt dafür zollen, dass sie sich überhaupt ein Studium zumuten: Sie bringen schwierige Voraussetzungen mit, zum Beispiel, was ihren Gesundheitszustand, ihre Schulerfolge oder auch ihre familiären Verhältnisse angeht. Dies verweist darauf, dass eine Entscheidung für ein Studium auch eine Entscheidung gegen etwas anderes sein kann. Für Studierende dieses Typs kann Hochschule auch eine Art Schutzraum sein, weil sie sich den Anforderungen einer Ausbildung oder einer Berufstätigkeit noch nicht gewachsen fühlen. Daraus ergibt sich für die Institution eine besondere Verantwortung diesen Studierenden gegenüber.

Es wird sehr deutlich, dass die bestehenden Strukturen der Hochschulen eher nicht auf die „Unterstützungsbedürftigen“ ausgerichtet sind: Ihren Bedarf kann die Hochschule derzeit – trotz der Vielzahl an bestehenden Angeboten – nicht ausreichend decken. Eine Schwierigkeit könnte darin bestehen, dass gerade die „Unterstützungsbedürftigen“ oft mehrfache Belastungen mit ins Studium bringen, was die Identifikation und auch die Lösung von Problemen sowohl für die Betroffenen als auch für die Betreuungspersonen erschwert.

Fazit

Ein Studium besteht aus mehr als nur Lehrveranstaltungen und Prüfungen. Es ist wünschenswert, dass auch überfachliche Kompetenzen entwickelt werden, die die Selbständigkeit von Studierenden fördern, ihren persönlichen Horizont erweitern, Persönlichkeitsentwicklung unterstützen und zu Reflexion anregen. Doch welche Rolle die Hochschule dabei spielen sollte und kann, ist unklar und zum Teil auch umstritten. Lehrende an deutschen Hochschulen fühlen sich sehr oft nur für direkt lehrbezogene Angelegenheiten zuständig. Derzeit haben sie auch nur begrenzt die Möglichkeit, sich ein Bild davon zu machen, wie die Studierenden auf die Situation, in die sie sich im Studium gestellt sehen, reagieren.

Wenn Hochschulen die Potenziale ihrer heutigen und künftigen Studierenden besser erschließen und damit neue Innovationskräfte freisetzen wollen, sind mehr als nur vereinzelte Fördermaßnahmen oder Beratungsangebote nötig. Hochschulen sollten zusätzlich die Breite der Herausforderungen, die die Studiensituation für die Studierenden bedeuten kann, wahrnehmen und aufgreifen, um den Studienerfolg zu steigern. Die vielfältigen Anforderungen, denen sich die Studierenden ausgesetzt sehen, sollten ihren Widerhall im Selbstbild der Hochschule, in ihrer Kommunikationsstruktur und nicht zuletzt in der Gestaltung des Studiums finden.

Grundsätzlich kommt dabei eine große Bandbreite von Maßnahmen – von praktischen Unterstützungsangeboten wie Kindertagesstätten bis hin zu neuen didaktischen Konzeptionen – in Betracht.

Um die Angemessenheit und den Nutzen verschiedener Ansätze bewerten zu können, müssen zunächst neue Analysemethoden entwickelt werden. Dies ist die Voraussetzung, um einen besseren Einblick in die Wahrnehmung der Studierenden und in ihre individuellen Erfahrungswelten zu gewinnen sowie Gestaltungsmöglichkeiten entwickeln zu können. CHE-QUEST und die Auswertung nach Studierendotypen hilft dabei, die Studierendenschaft nicht mehr vorurteilsgeleitet in ‚normale‘ und ‚abweichende‘ einzuteilen, sondern die Komplexität von ‚Normalität‘ wahrzunehmen und zur Grundlage von Entscheidungen und Handlungen zu machen.

Es ist wichtig, die vielfältigen Anforderungen und Belastungen, denen sich die Studierenden ausgesetzt sehen, nicht in ‚innerhalb‘ und ‚außerhalb‘ der Hochschule zu trennen. Eine solche Trennung ist schlechterdings nicht möglich, weil sich beides gegenseitig beeinflusst. Die Hochschule sollte prüfen, welche dieser Aspekte berücksichtigt werden können und berücksichtigt werden sollen – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der strategischen Ziele der Hochschule. Hierbei spielt die Transparenz hinsichtlich der Studienanforderungen und -voraussetzungen eine ebenso wichtige Rolle wie die Akzeptanz unterschiedlicher Lerngeschwindigkeiten oder die systematische Ausweitung der mit den Angeboten der Hochschule zu erreichenden Studierenden. Dabei muss jedoch ein umfassender Ansatz gewählt werden, der sowohl fachliche und methodische als auch soziale Komponenten einbezieht und der Heterogenität der Studierendenschaft gerecht wird.

Die QUEST-Ergebnisse zeigen, dass die Studierendenschaft weitaus heterogener ist, als bislang allgemein anerkannt. Es ist eine Aufgabe der Hochschulen, den vielfältigen Studierendotypen gerecht zu werden und auf ihre Lebenssituationen und Bedürfnisse einzugehen, um ihre Potenziale zu fördern und auszuschöpfen. Ein grundlegendes Ergebnis in diesem Zusammenhang ist, dass die bisherigen Angebote, Anforderungen und Verknüpfungspunkte der Hochschule zumeist auf die Studierenden ausgelegt sind, die tendenziell wenige Schwierigkeiten haben und gut an das Studium adaptiert sind. Eine Herausforderung bleibt somit, dass die Angebote bei denen ‚ankommen‘, die sie brauchen: Angebote an alle werden oft zu Angeboten an die, die sich auskennen, Zeit haben und sich nicht mit Problemen außerhalb des Studiums beschäftigen müssen. Daher ist eine sorgfältige Beobachtung notwendig, wer mit den Angeboten erreicht wird. Im Zweifelsfall kann nur die obligatorische Einführung über eine Integration ins Curriculum o.ä. sicherstellen, dass tatsächlich auch diejenigen erreicht werden, die besonderen Bedarf haben, und nicht nur die, die von allein kommen.

Die Option, nur noch „Traumkandidat(inn)en“ für das Studium zuzulassen, steht übrigens nicht zur Verfügung: Wer gut mit den bestehenden Bedingungen umgehen kann, erweist sich erst im Studium selbst, wenn die Studierenden mit diesen Bedingungen konfrontiert sind. Überdies ließen die Hochschulen viele intellektuelle Potenziale ungenutzt, würden sie allein auf die „Traumkandidat(inn)en“ abzielen. Um diese Potenziale heben zu können, muss die akademische Ausbildung eng mit der gesellschaftlichen Realität verknüpft werden. Es geht darum, die Bedingungen an den Hochschulen so zu gestalten, dass der Adaptionsprozess für möglichst viele Studierende möglichst erfolgreich verläuft. Eine bessere Nutzung und Entwicklung der vorhandenen Potenziale soll dazu beitragen, die Zahl der Graduierungen und das Leistungsniveau allgemein zu heben – kurz gesagt, den Studienerfolg zu erhöhen.